



EinWort, EinName

Wir wissen nicht, wie lange der Arbeitskreis zur Namensfindung getagt hat. Aber es hat sich gelohnt. Das Evangelische Siedlungswerk hat einen neuen Namen. Es heißt jetzt »Evangelischer Bundesverband für Immobilienwesen in Wissenschaft und Praxis« (ESWiD). Das begrüßen wir außerordentlich. Denn bisher gab es, wie der Kenner der Szene weiß, zwei Evangelische Siedlungswerke, beide übrigens mit Sitz in Nürnberg, wofür sie nichts können. Das eine wurde 1952 als Verband der evangelischen Wohnungsunternehmer in Westdeutschland gegründet. Seinem Namen wurde nun der Garaus gemacht. Endlich. Die neue Bezeichnung »Evangelischer Bundesverband für Immobilienwesen in Wissenschaft und Praxis« ist viel schöner. Und leicht zu merken. Damit sind die ständigen Verwechslungen vorbei. Denn das andere Evangelische Siedlungswerk widmet sich nicht der grauen Theorie des bibelfesten Gebäudemanagements, sondern es baut. Wohnungen, die es dann an Menschen vermietet.

Leider führt dieses eher praktische Denken dazu, dass das zweite Evangelische Siedlungswerk seinen Namen offenbar nicht ändern will. Wie langweilig. Eine verpasste Chance.

Gerade im evangelischen Wirkungskreis gibt es so schöne Namen. Wir vermuten, dass an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau für angehende Theologinnen und Theologen ein Seminar Pflicht ist: »Der innere und äußere Weg zu neuen Namen im Hier, Jetzt und Morgen«. Seine Absolventen haben uns zum Beispiel das Glück beschert, das

alte Missionswerk zur »Mission EineWelt« werden zu sehen.

Was für ein Schöpfungsakt. Mission. EineWelt. EinWort. EinName.

Unverzeihlich, dass sich die meisten Leute in Neuendettelsau hartnäckig weigern, diese fulminante Bezeichnung zu verwenden. Sie reden trotzig weiter schlicht vom »Missionswerk«. Der knackige Untertitel »Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern« hat sich unverständlicherweise ebenfalls noch nicht überall durchgesetzt.

Leider ist auch der Begriff »Krankenhaus Neuendettelsau« noch zu hören. Dabei heißt es doch schon lange »DiaMed Centrum – Clinic Neuendettelsau«. Das geht so leicht von der Zunge wie die »Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der Lutherischen Kirche« am gleichen Ort. Oder das »Kompetenzzentrum Fundraising« zu Ansbach, das sich, wie jeder sofort erkennt, dem Glauben an mehr Geld widmet.

Seminarauftrag an die Augustana: Findet neue Namen für Kirche, Dorf, Gott. Als Gastreferenten empfehlen wir die Spezialisten, die in Triesdorf den Kuhstall zum »Milchgewinnungszentrum« machten.

Trotzdem ein Glück, dass der Stall nicht in Neuendettelsau steht. Dort hieße er »Gesellschaft für das Innere und Äußere Melkwesen in Wissenschaft und Praxis«. Ersatzweise »Centrum EineMilch«.

*Manfred Blendinger, Ressortleiter
Fränkische Landeszeitung, Ansbach*
aus: FLZ vom 2.9.11, mit freundlicher Genehmigung des Verfassers

Inhalt

Artikel

Manfred Blendinger,
EinWort, EinName 157

Dr. Daniel Mark Eberhard,
»AnnaPunkt«:
musikalisch – praktisch 158

Fritz Schroth,
Juden und Christen 160

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 169

Hans-Hermann Münch,
Öffentliche Theologie als
Zukunft der Kirche? 164

Thomas Melzl,
60 Jahre LLKB 167

Aussprache

Johannes Taig,
Basisstruktur reicht nicht 169

Bericht

Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission 171

Hinweise

Pfarrerverein,
Neuwahl des Ruhestands
vertreter/der Ruhestands-
vertreterin 159

Pfarrerverein,
Ordinationsjubiläum 161

LVHS Pappenheim,
Ankündigung 168

Dr. Winfried Bauer,
Karl Erdmann 169

Ankündigungen 174

»AnnaPunkt«: musikalisch – praktisch

Milieuverschränkung und Entgrenzung durch innovative musikalische Dialoge

Vorwort

Der Verfasser kennt die kirchenmusikalische Arbeit des AnnaPunkts im Evangelischen Forum Annahof seit 2005. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Augsburger Lehrstuhls für Musikpädagogik und nimmt Bezug auf die Darstellung der Citykirchenprojektarbeit im Annahof in der letzten Ausgabe des Korrespondenzblattes.

Als Musiker hat der Verfasser selbst Konzerte im Annahof auf Einladung des zuständigen Pfarrers Frank Witzel gegeben und weiteren Künstlerkollegen für Auftritte vermittelt.

Aus musikpädagogischer Perspektive ist v.a. die Verbindung dreier wesentlicher Aspekte durch Pfarrer Witzel bedeutsam:

1. Musikalische Crossover-Erfahrungen,
2. soziale Milieuverschränkungen und
3. qualifizierte Korrelation von Kultur und christlichem Glauben.

Einleitung

Unter dem Begriff Kirchenmusik versteht man im Allgemeinen alles, was an Musik innerhalb christlicher Kirchen erklingt. Die Vielgestaltigkeit der Gattungen, Repertoires, Liturgien und lokalen Besonderheiten erschwert eine zusammenfassende Charakterisierung, zumal auch die Kirchenmusik – wie alle Musikformen – permanenten Veränderungsprozessen unterworfen ist. Die unkonventionelle und mutige musikalische Arbeit des AnnaPunkts im Evangelischen Forum Annahof nimmt dies positiv auf.

Musikerleben in der Kirche

Die Verbindung von Kirche und Musik ist nahezu überzeitlich und erscheint untrennbar. Schließlich lassen sich sowohl für das Bedürfnis nach spiritueller Auseinandersetzung als auch nach musikalischer Betätigung zahlreiche anthropologische Begründungsansätze anführen. Für einen Musikpädagogen und Musiker stellt sich u.a. die Frage, welchen Anteil die Musik an liturgischen Feierlichkei-

ten im Hinblick auf die Tiefe des emotionalen Erlebens und dessen nachhaltige Wirkung hat. Kommt ihr nur eine Randfunktion zu, indem sie ornamentiert und traditionelle Gepflogenheiten und Erwartungen bedient oder hat sie eine entscheidende Funktion, indem sie Impulse setzt, Menschen und damit Kirche und Gesellschaft verändert?

Musik kann stark polarisieren, ist eng mit der eigenen Persönlichkeit verbunden und daher für Annäherung und die Erfahrung von Gemeinsamkeit und Gemeinschaft aber auch von Distinktion zu anderen maßgeblich. Während die traditionell-konventionelle Gestaltung von Gottesdiensten i.d.R. mit Orgelmusik und gängigem Liedrepertoire vielerorts etablierte Erwartungshaltungen erfüllt, erproben manche Gemeinden und kirchliche Zentren moderne Gestaltungsmittel abseits der Tradition, integrieren Pop- oder Weltmusik samt körperlicher Bewegung und eröffnen damit neue Erfahrungs- und Erlebnisräume. In ein und derselben Kirche reicht die Bandbreite des Verhaltens vom europäisch-christlich geprägten Mitsingen und Zuhören in Kirchenbankreihen bis hin zu afroamerikanisch beeinflusster Ekstase mit Bodypercussion, ausgelassener Bewegung und interaktivem Musizieren. Dazwischen liegen das sog. Neue Geistliche Lied bzw. Sakropop-Formen. Sie versuchen eine Brücken zwischen diesen Extremen darzustellen.

Neben der Gestaltung liturgischer Anlässe sind Kirchen und kirchliche Zentren aber auch begehrte Konzertsäle, in denen vorwiegend geistliche bzw. klassische Musik dargeboten wird. Darüber hinaus bieten Kirchen auch eine besondere Atmosphäre für Spiritual und Gospel oder weltliche Musik wie Klassik, Jazz, Weltmusik oder Singer-/Songwritermusik. Auch wenn diese heterogenen Nutzungs- und Gestaltungsformen bereits Vielgestaltigkeit andeuten, stellen sie doch recht gewohnte Pfade musikalischen Ausdrucks in Kirchen dar.

Innovative Wege einer neuen Kirchenmusik

Begreift man die musikalische Funktion über die gängige Praxis hinaus als Möglichkeit, soziale, dialogische Bindung und damit Entgrenzung herzustellen, unterschiedliche Zielgruppen zu vereinen, die sich mit dem konventionellen Angebot nur schwer identifizieren können, unterschiedliche soziale Milieus zu verschränken und als Ort offener Begegnung erlebbar zu werden, tun sich neue, erfolgversprechende Vermittlungsräume auf. Dies geschieht aus musikalischer Sicht im Annahof in Augsburg besonders durch die Arbeit von Pfarrer Frank Witzel. Die künstlerischen Plattformen und Formate des Annahofs sind eine ideale, da konkurrenzlose Ergänzung der herausragenden kirchenmusikalischen Profilbildung des ansässigen Kirchenmusikdirektors von St. Anna, Michael Nonnenmacher. Durch die Nachbarschaft von Annahof und Annakirche begegnet Kirche kirchenfernen Menschen differenziert und sympathisch erscheinend über das Medium »Musik«.

Ebenen, auf denen sich die o.g. qualitativen Merkmale der Crossover-Erfahrung, der Milieuverschränkung und der qualifizierten Korrelation identifizieren lassen, sind:

• **Motorradgottesdienste im Annahof**

Jeweils zum Saisonstart und –ende sind Motorradfahrer in den Annahof in der Augsburger Stadtmitte zu einem eigenen Gottesdienst eingeladen, in dem die etablierten Grenzen zwischen der soziologisch eigentümlichen Bikerästhetik und –Lebensweise einerseits und spiritueller Reflexion im Rahmen christlicher Religionen andererseits aufgegeben werden. Auch kirchlich distanzierte Menschen partizipieren an dem Gottesdienstangebot. Es findet eine gewinnbringende Milieu- und Altersverschränkung statt. In musikalischer Hinsicht lassen sich ungewöhnliche Herangehensweisen ausmachen:

– Säkulare Rockmusik wird von säkularen Rockbands gecovered, auf ihre religiösen Motive hin befragt und in einen

liturgischen Dialog zu den Erfahrungen des Lebens, im Speziellen zu den Erfahrungen des Motorradfahrens gebracht. Songbeispiele aus dem Rockmusikrepertoire mit vielfältigen inhaltlichen Anknüpfungspunkten sind „Stairway to heaven“ von Led Zeppelin oder „Sympathy for the devil“ von den Rolling Stones. Die Auseinandersetzung mit derartigem populärmusikalischen Material beweist Mut und ist ein Signal für ein kommunikatives Verständnis von Kirche.

- Chancen des liturgischen Dialoges entstehen ebenso durch die Neuinterpretation säkularer Rockmusik, resultierend aus den Umtextierungen christlicher Bands, oder die Neuvertonung von Kirchenliedern mittels Rockmusik.

- **Open-Air-Musik-Events im Annahof (Auswahl)**

- »Common sense, common language«: Internationale musikalische Begegnung verschiedener renommierter Jazzmusiker mit unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeit im Rahmen des Augsburger Friedensfestes. Die Veranstaltung wird kuratiert vom Augsburger Jazzmusiker Wolfgang Lackerschmid und wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Augsburg verwirklicht. Die Veranstaltung verbindet interdisziplinären, internationalen und interreligiösen Dialog auf der Basis musikalischen Schaffens, erfährt in der Öffentlichkeit riesigen Zuspruch und wird vom AnnaPunkt kirchlich begleitet. - Ähnlich bei »Luciano«: Ein Reggaekonzert, bei dem Menschen verschiedener Altersstufen, Milieus und Subkulturen die Begegnung von Rastafari-(Sub)Kultur mit christlichem Glauben auf der Ebene musikalischer Rezeption und Tanz erleben. Reggae verbindet als flächendeckend akzeptierte, gut gelaunte und zugleich sozialkritische Musikform in idealer Weise Menschen. Die entstehende Stimmung überträgt sich auf den Ort des Erlebens und bleibt dauerhaft als positive Assoziation mit dem kirchlichen Ort verbunden.

- **Kooperationskonzerte der Uni Big Band Augsburg im Annahof**

- Konzerte gemeinsam mit der Uni Big Band Ulm, der Uni Big Band Regensburg und der Schul-Big-Band des Gymnasiums Königsbrunn
- Konzerte mit Augsburger Jugendlichen aus der HipHop-Szene in Kooperation mit dem modular-Jugendfestival
- Abseits gängiger Konzert- und Repertoirepraxis findet künstlerische Entgrenzung durch ungewöhnliche Formen der Zusammenarbeit statt. Das künstlerische und institutionelle Miteinander

rückt in den Vordergrund und bricht damit konstruktiv mit Konventionen.

- **AnnaPunkt als Spielort des Honky-Tonk-Festivals**

Im Rahmen eines städtischen Kneipen-Musikfestivals »Honky Tonk« öffnet sich der AnnaPunkt für Rock und Blues. Kirche wird damit greifbar, erfährt positive Konnotation und wird für neue Zielgruppen zugänglich.

- **Experimentelle Musik-Events**

Beispielgebend sei der Dialog von Liebeslyrik aus der Bibel (Hoheslied im Alten Testament) mit Open-Air-Orchestermusik unter den Stichworten »Erotik, Liebe, Poesie« genannt. Der Annahof wird zu einem Ort des Erlebens, an dem synästhetische Vermittlungsstrategien von Pfarrer Frank Witzel erprobt werden.

- **Annahof als zentraler musikalischer Ausgangspunkt**

Die Weltmusik-Jazz-Band arTrio erhielt die Möglichkeit, in lauen Sommernächten open-air im Annahof zu proben. Aus der öffentlich und organischen Probenarbeit entstand ein festes Bandprojekt und eine CD, in der musikalische Elemente aus verschiedenen Kulturen dieser Welt verbunden sind.

- **Kunstaustellungen und Vernissagen mit Musikbeiträgen**

- Durch die Begegnung visueller und musikalischer künstlerischer Äußerung mit christlichem Glauben entsteht ein Dialog im Sinne der Korrelationsmethode von Paul Tillich¹ (1886 – 1965, evang.

¹ Im Rahmen der Korrelationsmethode von Paul Tillich werden Fragen nach dem, »was uns unbedingt angeht« durch kulturelle Äußerungen thematisiert. Die Fragestellungen werden in einen Dialog/eine Korrelation

Theologe und Religionsphilosoph). Die resultierenden Fragen und Antwortversuche sind Teil eines Prozesses, der weit über die sinnliche Wahrnehmung des Dargebotenen hinausreicht.

- Für Musiker und bildende Künstler stellt dieses Forum eine wichtige Möglichkeit des Ausprobierens und Entdeckens vor Publikum dar.

- **»Künstler helfen Obdachlosen«**

Bei der seit 2006 jährlich stattfindenden, ökumenischen Kunstaustellung und -auktion mit kulturell-musikalischem Begleitprogramm findet vielfach Milieuschränkung und Entgrenzung statt, z.B.:

- Subkultur und experimentelle Musik im hochkulturellen Rahmen,

- Hochkulturelle Musik für Menschen an der sozialen und kulturellen Peripherie, Begegnung verschiedener sozialer Schichten

- Brechtlieder vor bildungsfernem Publikum,

- Interreligiöse Begegnung durch Gesangsvortrag des Jüdischen Kantors der Israelitischen Kultusgemeinde vor Langzeitarbeitslosen und deutschen Künstlern.

- **Psychosoziale Begleitung von Migranten im Annahof**

Kulturveranstaltungen von Migranten für Migranten und Einheimische geben Migranten eine Bühne. Durch wertschätzende Aufmerksamkeit werden

mit den Antworten des christlichen Glaubens gebracht. Dies geschieht in einem konstruktiven Gespräch, ohne dass die Antworten die Fragen vorgeben oder die Fragen bereits die Antworten in sich tragen, d.h. rhetorischer Natur sind. (vgl. Tillich, P. (1983): Systematische Theologie. Bd. I. 7. Aufl.

Neuwahl des Ruhestandsvertreters/ der Ruhestandsvertreterin

Bennennung von Wahlvorschlägen

Dekan i.R. Karl-Friedrich Künzel wird sein Amt als Vertreter der Pfarrer und Pfarrerrinnen im Ruhestand aus gesundheitlichen Gründen zum 16.2.2012 abgeben. Wir bitten, die Ruhestandspfarrer und -pfarrerinnen um Wahlvorschläge.

Diese müssen schriftlich
bis zum 30. November 2011
bei der Geschäftsstelle
des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins,
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt
Tel.: 0 95 72 – 79 05 00
eingegangen sein.

Die Wahlvorschläge werden in der Januarausgabe des **KORRESPONDENZBLATTES** veröffentlicht. Die Wahl findet als Briefwahl im Januar statt.

Erfolgerlebnisse vermittelt, Kontakte sowie Integrationsschritte angebahnt.

Mit Blick auf diese künstlerischen Plattformen wird Kirchenmusik hier offenbar weiter gefasst, als es in der Regel geschieht. Ein offenes und demokratisches Verständnis von Gesellschaft, Kirche und Kultur, die ihrerseits Verbindungen mit wertvollen Transfereffekten eingeht, stellt hierfür die Grundlage dar. Die korrelative Hermeneutik, die musikalische Crossover-Kultur und die soziale Milieuverschränkung bilden eine stimmige Einheit. Die Prozessorientierung korrespondiert mit dem kulturellen Experiment. Das Unplanbare öffnet für den kreativen Prozess, der neue, gute Lebensmöglichkeiten aufscheinen lässt. Theologisch könnte auch formuliert werden: die Antizipation, der Anbruch des Reiches Gottes im Hier und Jetzt kann geahnt, vielleicht auch erfahren werden.

In Zeiten, in denen finanzielle Engpässe dazu nötigen, immer häufiger Kirchenmusikerstellen einzusparen und damit eine jahrhundertlange Tradition kirchlich professionalisierter Musik ins Wanken gerät, werden solche Initiativen und das Betreten neuer Wege immer bedeutsamer. Besondere Authentizität erfahren diese konzeptionellen Impulse, die auf das gesamte städtische Kulturleben ausstrahlen dann, wenn der Verantwortliche selbst mitreißend mit Gitarren begleitet und den Dialog mit Musik in eigenen Gottesdiensten pflegt.

Neue Wege betreten, offen sein gegenüber Wandlungsprozessen in Musik und Gesellschaft, in Gemeinschaft den spirituellen Gehalt des Glaubens zum Erlebnis machen und der neuen dialogischen Rolle der Kirche angesichts der allgegenwärtigen Herausforderungen unserer Zeit glaubhaft bewusst werden, sind gleichermaßen Voraussetzung, Weg und Ziel dieser erfolgreichen Arbeit.

*Dr. Daniel Mark Eberhard
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Musikpädagogik
Augsburg*

Juden und Christen

Eine inhaltliche Begründung zur Verfassungsänderung

Die Diskussion um die Änderung der Kirchenverfassung – so umfassend wie selten in unserer Kirche geführt – scheint verstimmt. Die Synode freilich wird zu entscheiden haben, in welcher Weise die Verfassung geändert werden soll. Fritz Schroth, der schon 2006 mit einem Antrag eine Änderung angeregt hat, erinnert im folgenden Artikel an seine Beweggründe. Vielleicht ist es hilfreich, nachdem der Pulverdampf sich verzogen hat, an die Grundfragen zu erinnern, die in den differenzierten Stellungnahmen manchmal unterzugehen drohten. (Red.) Zur Zeit gibt es eine breite Diskussion in unserer Landeskirche über einen theologischen Inhalt, der in der Sache angemessen und notwendig ist. Es geht dabei um eine wichtige Grundfrage unserer Kirche: um das Verhältnis im Bezug auf das AT-liche Bundesvolk, die Juden, und wie der Bezug zum Bundesvolk des Alten Bundes in der Kirchenverfassung verankert sein soll. Die breite Beteiligung von über 800 (!) Stellungnahmen aus den Gemeinden, den Dekanaten, von theologischen Fakultäten, aus den Werken und Diensten zeigt die Notwendigkeit der Beratung des Themas an. Unsere bayerische Landeskirche hat sich 1998 bei der Tagung der Landessynode in Nürnberg als letzte Kirche der EKD mit der Problematik beschäftigt. Das Thema war überfällig. Bewusst wurde dazu der Tagungsort Nürnberg gewählt. Als Ergebnis der Beratungen in der Synode wurde in Nürnberg eine Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden verabschiedet und die Themen der Weiterarbeit aufgelistet. Der »Arbeitsbericht« der Vorbereitungsgruppe, in dem die strittigen Punkte benannt wurden, wurde beigefügt und die Weiterarbeit beschlossen.

Obwohl die weitere Arbeit am Thema verabredet wurde, war es nur der Ausschuss Weltmission und Ökumene, der in regelmäßigen Abständen »Zwischenberichte« vor dem Plenum der Landessynode abgegeben hat. Dass das so war, hängt mit der schwierigen Geschichte unseres Volkes, unserer Kirche und der Theologie der Vergangenheit zusammen. Bei der ersten vollen Arbeitstagung dieser Synodalperiode

in Straubing wurde ein Papier zu dieser Thematik verabschiedet, das es in sich hatte. Anstatt – wie geplant – das bisher Erreichte zu benennen, wurden inhaltlich hochproblematische Aussagen gemacht, die prompt zum Streit führten und bis heute viele beschäftigen. Das war der Grund, im Januar 2010 einen Studientag zur Judenmission in Nürnberg durchzuführen. Zwei weitere stehen aus: Ein Studientag mit Messianischen Juden und ein zweiter zur Landfrage. Letzterer hängt mit einer Eingabe des »Nürnberger Forum für den Frieden« zusammen, einer palästinafreundlichen Gruppierung, der man die Behandlung ihrer Eingabe auf einem Studientag zugesagt hatte.

Unabhängig von dieser Diskussion ist die Frage einer möglichen Ergänzung der Kirchenverfassung mit der Aufnahme einer Aussage zum AT-lichen Bundesvolk zu sehen. Aufgrund der Beschäftigung nach der Synode 1998 in Nürnberg und der Erkenntnis einer noch ungenügend bearbeiteten Vergangenheit, ist eine umfassende Diskussion in der Breite unserer Kirche notwendig, denn der Antisemitismus ist virulent noch vorhanden. Es ist nur politisch nicht opportun, sich dazustellen. Weil ich diese Erfahrung gemacht hatte, stellte ich am 16. September 2006 einen entsprechenden Antrag, in dem ich die Frage stellte, ob nicht ein entsprechender Einschub im Grundartikel vorgenommen werden sollte, der folgenden Formulierungsvorschlag für den Grundartikel enthielt: »Gott hat seinen Bund mit Israel nicht gekündigt. Es bleibt das auserwählte Volk.« Der von mir gestellte Antrag liegt auf der Linie der Nürnberger Erklärung von 1998 und hat mit der Diskussion in Straubing nichts zu tun. Zur Begründung des Antrags, den wir nicht unabhängig von der Geschichte unserer Kirche und Gesellschaft sehen können, muss ich darum tiefer greifen. Ohne unsere Geschichte einzubeziehen, kann die Fragestellung einer möglichen Ergänzung der Kirchenverfassung weder verstanden noch diskutiert werden. Es kommt hinzu: Wer geschichtslos ist, der ist gesichtslos.

1. Meine biographische Erfahrung

Geboren bin ich Anfang 1942 in der Nähe Heidelbergs. Mein Vater, im Pietismus gegründet, gehörte zum geistlichen Widerstand. Nebenbei: Es war der Pietismus, der schon vor langer Zeit die Liebe zum AT-lichen Bundesvolk entdeckte. Otto Michel, ATler aus Tübingen, der mitten im Dritten Reich das »Institut Judaicum« gründete, hat darauf immer wieder hingewiesen. Mein Vater sagte zu jener Zeit, Hitler sei nicht der Führer, sondern der Verführer unseres Volkes. Er machte es am Antisemitismus fest und sagte: »Gott mag sein Volk (die Juden) wohl züchtigen, aber wehe dem, der Peitsche war. Gott wirft die Peitsche wieder weg, denn es ist und bleibt Gottes Volk.« Als Kinder hatten wir immer Angst, dass die Gestapo den Vater holen könnte. Mich hat das Verhalten meines Vaters wach gemacht – auch politisch – für all das, was in unserem Land geschah. 1948 kam ich in die Schule. Noch heute habe ich es vor Augen, wie in der 4. Klasse, also 1952, in meinem Geschichtsbuch folgendes als Balkenüberschrift wie ein Fanfarenstoß zu lesen war: »In nur 4 Monaten erobert die deutsche Wehrmacht das Festland von Europa.« Der aus dem Artikel entgegenkommende Tenor hätte einen guten Untertitel abgegeben: »Schade, dass wir den Krieg verloren haben.« Ich war als 10-jähriger Schüler fassungslos. Während ich sonst kein fotografisches Gedächtnis habe, hat sich dies in mir für immer eingepägt, ja eingebrennt. Ich war deswegen fassungslos, weil die Frage der Schuld für den Krieg mit 50 Millionen Toten, die KZs, die millionenfache Ermordung von Juden und anderen Gegnern Hitlers überhaupt keine Rolle zu spielen schien. Im Gegenteil: »Bei Hitler war nicht alles schlecht, es gab sehr viel Gutes. Jeder hatte Arbeit. Es war doch Ordnung.« Das war der Tenor. Kein Wunder, denn im Vorzimmer des ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer, der wirklich unverdächtig war, saß als Staatssekretär ein Hans Globke, der Kommentator der Nürnberger Rassegesetze war. Man war offensichtlich zu dicht an der Katastrophe dran, zu sehr mit dem Aufbau Deutschlands beschäftigt, als dass man sich den Grundfragen der Verantwortung stellte. Dazu passt, dass die KZ-Prozesse erst in der Zeit der APO Ende der 60er in Gang kamen. Der erste Auschwitzprozess 1968 hat eine Erschütterung in der breiten

Öffentlichkeit ausgelöst. Für das Grauen in den KZs hatten wir zuvor keinen Namen. Das Wort »Holocaust« kommt nicht aus dem Deutschen.

2. Die Barmer Erklärung von 1934 und das Stuttgarter Schuldbekennnis

1. Die Bekenntnisschrift von Barmen, geboren aus dem Widerstand gegen das Dritte Reich, enthält keinerlei Aussagen zum Antisemitismus und der eingesetzten Verfolgung der Juden, die sich nicht im Verborgenen vollzog, sondern öffentlich. Das ist meine große Kritik an Barmen, dass die Verantwortlichen blind waren für die längst eingetretene Situation, da die »Juden eine Angelegenheit des Staates und nicht der Kirche« waren. Hier zeigte sich die Wirkung, die das schleichende Gift des Antijudaismus gesetzt hatte.

2. Nach dem Krieg kam es zu einer Konferenz in Stuttgart, bei der ausländische Kirchenführer die deutschen Kirchen zu einer Aussage und Stellungnahme zum Hitlerregime gedrängt haben. Bei jener Tagung in Stuttgart wurde das Stuttgarter Schuldbekennnis verabschiedet. Dazu mussten die deutschen Kirchenleiter aber erst gebracht werden, da die versammelten Kirchenführer gleichzeitig eine Entschuldigung der Alliierten für das Bombardement deutscher Städte einforderten. Die Formulierung der Erklärung selbst stammt im Wesentlichen von den Kirchenführern aus dem Ausland, die darauf bestanden, dass die deutschen Kirchen hier doch nicht schweigen könnten.

3. Das Problem des Antisemitismus ist vielschichtig und wurde lange verharmlost

a) Theologisch

So wurden lange Zeit theologisch die Verheißungen, die Israel galten, nahtlos auf die Kirche übertragen. Das ist nicht grundsätzlich verkehrt, aber ohne den eigentlichen Adressaten, Israel, zu würdigen, hatte das als Methode gravierende Folgen, denn dadurch entschwand das AT-liche Bundesvolk und die Spannung in dem, was Paulus im Römerbrief schrieb, aus dem Blick. Es folgte die einfache Gleichung: Im AT begegnet uns der Gott des Gerichts; im NT dagegen die Gnade Gottes. Und das, obwohl die meisten Trostworte im AT und die meisten Gerichtsworte im NT stehen. Das AT war dann schnell alt bzw. galt als ver-

altet. Im 18. Jahrhundert wollten sich Theologen der Aufklärung schlicht mit einem Auszug aus dem AT begnügen, da sie es lediglich als »Urkunde der jüdischen Religion« verstanden. Rousseau formulierte es so: »Ein Gott, der damit anfängt, ein Volk zu erwählen, kann nicht der Vater aller Menschen sein.« An verschiedenen Stellen im NT geht es um die Juden, oft in zugespitzter Form. Klar ist die Aussage Jesu in Johannes 4,22: »Denn das Heil kommt von den Juden.« Wenden wir uns im Blick auf das Volk Israel dem Römerbrief zu. Die zentralen Aussagen im Ringen des Paulus um eine gesunde Lehrgrundlage finden sich in Römer 9 bis 11, überschrieben mit »Gottes Weg mit Israel«:

– In Römer 9 geht es um die Vergangenheit Israels

– In Römer 10 geht es um die Gegenwart Israels

– In Römer 11 geht es um die Zukunft Israels

In Römer 9 beginnt Paulus seine grundlegenden Aussagen zum AT-lichen Bundesvolk mit den Worten: »Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünsche, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammesverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören, und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da Gott ist über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.«

Das Ordinationsjubiläum 2012

findet am
Montag, 09. Juli 2012
um 10.30 Uhr
in der **St. Johannis-Kirche**
in **Ansbach**
statt.

Das Mittagessen und der festliche Nachmittag finden in der Orangerie statt.

Eingeladen sind alle Jubilare und Jubilarinnen, die 1942, 1947, 1952, 1962, 1972 und 1987 ordiniert wurden.

Dann geht es um die Kinder der Verheißung, um Gottes freie Gnadenwahl, um den Überrest, um Gesetzesgerechtigkeit und Glaubensgerechtigkeit. Aber auch um die aufkommende Spannung, die in der Aussage sichtbar wird, wobei er Bezug auf Hosea nimmt: »Ich will das mein Volk nennen, das nicht mein Volk war, und meine Geliebte, die nicht meine Geliebte war« (Kap 9,25).

In Kapitel 10 geht Paulus auf die Gegenwart Israels ein. Er spricht davon, dass die Juden einen Eifer für Gott haben ohne Einsicht. Dass sie die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht erkennen, sondern ihre eigene Gerechtigkeit suchen und leben. Darum erinnert Paulus klar und eindeutig: »Christus ist des Gesetzes Ende; wer an ihn glaubt, der ist gerecht.« Er spricht dann von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und kommt zu der Aussage: »Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Mund bekennt, so wird man selig« (Kap 10,10). Dann spricht Paulus davon, dass Israel keine Entschuldigung hat: »Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören ohne Prediger?« (Kap 10,14) Dann weiter in Vers 18 und 19: »Ich frage aber, haben sie es nicht gehört? Doch es in alle Lande ausgegangen ihr Schall und ihr Wort bis an die Enden der Welt. Ich frage aber: Hat es Israel nicht verstanden? Als erster spricht Mose (5.Mose 32,21) ›Ich will euch eifersüchtig machen auf ein Nicht-Volk; und über ein unverständiges Volk will ich euch zornig machen.« In Vers 20 und 21 schreibt Paulus: »Zu Jesaja aber wagt er zu sagen: ›Ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten, und erschien denen, die nicht nach mir fragten.« Zu Israel aber spricht Jesaja: ›Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach dem Volk, das sich nichts sagen lässt und widerspricht.« In Kapitel 11 geht es um die Zukunft Israels. Paulus beginnt mit der Frage in Vers 1 und 2: »Hat Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat.« Dann spricht er in Vers 8: »Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, Augen, dass sie nicht sehen, und Ohren, dass sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.« Und dann weiter in Vers 11: »So frage ich nun: Sind sie gestrauchelt, damit sie fallen? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, damit

Israel ihnen nacheifern sollte.« Und in Vers 15: »Denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, was wird ihre Annahme anders sein als Leben aus den Toten!« Dann wendet sich Paulus mit einer Warnung gegen die Überheblichkeit der zum Glauben an Christus gekommenen Heidenchristen, ab Vers 17: »Wenn du als wilder Ölzweig in den Ölbaum eingepropft bist, so rühme dich nicht gegenüber den Zweigen. Rühmst du dich aber, so sollst du wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel dich trägt.« Weil diese Warnung nicht beachtet und auf die Seite geschoben wurde, gedieh der Antisemitismus und Antijudaismus. Schließlich wendet sich Paulus der endgültigen Errettung Israels in Römer 11 zu: »Verstockung ist Israel zu einem Teil widerfahren. Und ganz Israel wird gerettet werden, wie geschrieben steht: ›Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der abwenden wird alle Gottlosigkeit von Jakob.« Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.« Weil Israel ein Geheimnis ist und bleibt, es in aller Widersprüchlichkeit dennoch Gottes auserwähltes Volk ist, schließt Paulus mit der großen Doxologie: »O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.« Welch ein Schluss am Ende einer klärenden Auseinandersetzung im Blick auf Gottes Handeln jetzt und in der Zukunft! Nicht zuletzt, nicht mehr und weniger gilt, dass Gott seinem Volk nie seinen Bund gekündigt hat.

Bei allem Fragen um das Hintergründige des Handelns Gottes, wir haben es immer mit einem Geheimnis zu tun. Bekanntlich kann man ein Rätsel lösen – dazu braucht es Zeit und Intelligenz. Das funktioniert so bei einem Geheimnis nicht. Einem Geheimnis begegnet man! Gerade weil man lange Zeit Römer 9 bis 11 auf die Seite geschoben hat, konnte Römer 13, »Alle Obrigkeit ist von Gott«, einen unbiblischen Stellenwert bekommen, der zum Wegschauen führte, als die schlimmsten Verbrechen einsetzten. Am 15. September 1935 wurden beim 4. Reichsparteitag der NSDAP die »Rassegesetze zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen

Ehre« in Nürnberg verkündet. Die Enterbungstheologie, nach der die Juden die von Gott Verfluchten sind, hat es mit sich gebracht, dass die Juden nicht im Blick der Kirchen waren. Das war es wohl auch, das Dietrich Bonhoeffer zu dem Ausspruch veranlasste: »Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.«

Im Bezug auf die Deutschen Christen möchte ich auf die Deutschen Christen mit ihrer kruden Theologie der Rasse und ihres »Heilsbringers« Adolf Hitlers aufmerksam machen. Die Deutschen Christen betrachteten das AT als minderwertig und behaupteten, der »tyrannische Gott« und der Erwählungsgedanke hätten nur das »jüdische Schmarotzertum« demonstriert. Diese Thematik ist in unserer Kirche noch nicht angemessen aufgearbeitet. Natürlich ist man sich in der Ablehnung der sogenannten Deutschen Christen einig, aber wie viele Pfarrer unserer Kirche waren in die Theologie der Deutschen Christen verstrickt? Wie viele von ihnen taufte Kinder auf Adolf Hitler? Es ist ein unbearbeitetes Feld. Damit komme ich zu einem weiteren Punkt.

b) Gesellschaftlich war der Jude isoliert und ausgegrenzt

Einen Beruf zu erlernen war für Juden noch im ausgehenden Mittelalter verboten. An den Stadttoren wurde von Juden eine Hufsteuer, wie für Ochsen und Pferde, verlangt. Ein latenter Antisemitismus war in der Gesellschaft weithin prägend. Die Zuspitzung gegen den Juden, der als ein bequemer Sündenbock für alle möglichen Unbilden erhalten musste, war gang und gäbe. Dies wurde gesellschaftlich akzeptiert bis in die jüngste deutsche Geschichte. Besonders deutlich wurde es in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Im Programm der NSDAP wurde der Antisemitismus christlich eingefärbt. Ich zitiere aus einer Rede Adolf Hitlers am 27. Februar 1925 und aus »Mein Kampf«: »Das war es aber, [...] als wir die NSDAP gründeten. Das Ziel war klar und einfach, Kampf der Teufelsmacht, die Deutschland in dieses Elend hinein gestürzt; Kampf dem Marxismus sowie dem geistigen Träger dieser Weltpest und Seuche, dem Judentum. So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.« Mit solchen furchtbaren Sätzen, die zu allem Übel christlich verbrämt wurden, zu denen auch der Satz gehörte: »Der Führer liest die Losungen«, wurden viele

geblendet.

Das Verhalten der Kirche in dieser Zeit muss differenziert gesehen werden. Der Beitrag des ehemaligen Dekans Strauß von Schweinfurt über den Widerstand, vor vielen Jahren im KORRESPONDENZBLATT abgedruckt, ist dafür ein lesenswertes Zeugnis. Der Widerstand bildete sich erst langsam, ja zögerlich heraus, wie wir es bei Freiherrn von Pechmann plastisch nachvollziehen konnten. Schuld muss auch immer als Schuld benannt werden. Die Arbeit von Pfarrer Björn Mensing, »Pfarrer und Nationalsozialismus«, war ein notwendiger Beitrag. In diesem wird ein differenziertes Bild gezeichnet. Dennoch: Die Pfarrer jüdischen Hintergrunds hatten es bei der Kirchenleitung schwer.

c) Zusammenfassung des Bisherigen

Zuvor: 2005 führten wir als Landessynode zusammen mit Landesbischof Dr. Johannes Friedrich eine Reise nach Israel und Palästina durch und legten im Namen unserer Kirche einen Kranz in Yad Vashem nieder. Ich fasse das bisherige Gesagte zusammen, indem ich aus meiner Ansprache im Tal der Verschwundenen Gemeinden zitiere:

»Es ist schon bedrückend, an dem Ort zu stehen, an dem das Grauen über die vergangene deutsche Geschichte eine Erinnerung hat. Es ist schwer, Worte zu finden, denn hier werden wir erinnert an die Orte, an denen die furchtbarsten Verbrechen im Namen Deutschlands geschahen. Hier werden die Namen der Millionen festgehalten, die nach ihrer Ermordung nicht einmal ein Grab fanden, an dem man ihrer gedenken kann und nach jüdischem Brauch Steine der Erinnerung darauf legen. In der Halle der Erinnerung, in der wir nachher den Kranz niederlegen, ist für jedes Opfer wenigstens ein Mosaikstein der Erinnerung im Boden eingelassen. Auch für uns ist es wichtig uns zu erinnern, uns erinnern zu lassen! Der damalige Bundespräsident Johannes Rau sagte vor 10 Jahren in der Knesset dem israelischen Parlament: »Es gibt kein Leben ohne Erinnerung. Das Schicksal der nachwachsenden Generation verbindet sich immer mit den Toten!«

Und zur Schuld sagte Rau: »Die persönliche Schuld mag der Täter mit ins Grab nehmen. Die Folgen einer Schuld, die die Grundlagen menschlicher Sittlichkeit erschüttert hat, tragen die nach ihm kommenden Generationen.« Kirche und Theologie, so wird in den Papieren der Nürnberger Synode von 1996 festgehalten, haben an der unseligen

Entwicklung, deren tiefster Höhepunkt das Dritte Reich war, ihren Anteil dazu beigetragen – nicht durchgängig, aber als Grundströmung:

In der Enterbungslehre der Jahrhunderte, nach der die Kirche das neue Jerusalem sei und alle Verheißungen, die Israel galten, nahtlos auf die Kirche übertragen wurden.

Die Kirche hat ihren Anteil am theologischen Antijudaismus, der dem gesellschaftlichen und politischen Antisemitismus die religiöse Grundlage gab und schließlich zum Wegsehen führte, als die furchtbaren Verbrechen systematisch einsetzten.

Der Antijudaismus sitzt tief in den Köpfen und Herzen. Das war einer der Gründe, dass sich unsere Landeskirche so spät, so spät sich des Themas in Nürnberg annahm.

Es hat überhaupt lange, sehr lange gebraucht nach dem 2. Weltkrieg, bis wir uns des Grauens und der Schrecken des Schrecklichen, was in deutschem Namen geschah, erinnerten und uns der Vergangenheit stellten. Sie, Herr Landesbischof, sagten als damaliger Vorsitzender des Grundfragenausschusses und Dekan von Nürnberg vor der Landessynode, dass die späte Behandlung mit den antisemitischen Strömungen in unserer Kirche zusammenhängen und dies nicht nur von den rechtsradikalen Gruppen und nicht nur vom rechten Rand komme! Die Aufgabe die sich uns stellt, ist weder bewältigt, noch abgeschlossen. Dieser Ort, Yad Vashem, erinnert uns, dem Antisemitismus und Antijudaismus zu wehren! Wir tragen gegenwärtig die Verantwortung, die Weichen in unserer Kirche so zu stellen, dass die Lehren aus der Vergangenheit gezogen werden und der Antisemitismus keinen Raum in Kirche und Theologie hat.« Soweit aus der Ansprache in Yad Vashem.

4. Mission und Zeugnis – eine wichtige Vorfrage zum beabsichtigten Einschub in die Verfassung unserer Kirche

Wie schon erwähnt, liegt mein Antrag mit der Frage der Prüfung einer entsprechenden Nennung in der Kirchenverfassung seit 5 Jahren vor und hat mit der nach Straubing geführten Debatte, in der pauschal undifferenziert Mission an den Juden abgelehnt wird, nichts zu tun. Dennoch muss die Frage der Stel-

lung des Judentums zur christlichen Kirche, der aufgetragenen Mission und des christlichen Zeugnisses beantwortet werden. Das Judentum ist primär eine Abstammungsreligion, d.h. man ist Jude, auch wenn man nicht religiös ist, auch ohne Glauben, denn man ist hineingeboren. Proselyten wurden von den Griechen diejenigen genannt, die sich dem Judentum anschlossen.

Das Christentum ist dagegen in erster Linie und von Anfang an durch eine universelle missionarische Arbeit entstanden und hat sich so weltweit verbreitet. Dies geschah gestützt auf den Missionsbefehl Jesu, das Evangelium von Jerusalem nach Judäa, Samaria und bis an die Enden der Welt zu tragen. Der Missionsbefehl gehört unverzichtbar zur Grundausstattung der Kirche Jesu Christi.

Sicher, es gab immer wieder Zerrformen von Mission, die viel mit Unterwerfung, aber wenig mit dem eigentlichen Missionsauftrag zu tun hatten. Von der protestantischen Mission, die durch August Hermann Francke, Jakob Spener und Ludwig Graf von Zinzendorf im deutschsprachigen Raum begründet wurde, kann das so nicht behauptet werden. Ganz im Gegenteil. Es war sogar revolutionär, was Reichsgraf Ludwig von Zinzendorf sagte: »Ich anerkenne keinen Unterschied des Standes, der Rasse, der Hautfarbe, die Menschen voneinander trennen könnten«, während man in Teilen der Theologie darüber nachdachte, ob Schwarze überhaupt eine Seele hätten, ob sie etwas von Gott überbaupt bekehrbar wären oder nicht doch bessere Haustiere, die zufällig auf zwei Beinen stehen. Die Abschaffung des Sklavenhandels in England, hängt unmittelbar mit Zinzendorf und seiner Haltung zusammen. Ganz nebenbei: Keine europäische Kirche hat Zinzendorf je zu dieser aufbrechenden missionarischen Arbeit ermuntert oder ihn dazu legitimiert.

»Mission heißt doch nichts anderes, als dem Anderen das Zeugnis meiner Hoffnung gönnen«, so Hermann Vorländer. Gleichwohl gibt es einen Unterschied zwischen der Aufgabe der weltweiten Mission und der missionarisch-evangelistischen Aufgabe in unserem Land und unserem Verhalten gegenüber Israel. Hier mache ich einen Unterschied zwischen Mission und Zeugnis. Gegenüber dem AT'lichen Bundesvolk ist – nach meinem intensiven Beschäftigen – Mission den Messianischen Juden vorbehalten. Prof. Dr. Peter Stuhlmacher: »Das

Zeugnis von Jesus Christus kennt keine Grenzen, auch den Juden gegenüber nicht, aber es ist ein anderes Kapitel, wie wir Deutschen damit umgehen.« Unsere Aufgabe ist das Zeugnis, in welcher Gestalt auch immer. Über das »Dass« des Zeugnisses von der rettenden Gnade Gottes kann es nach dem Selbstverständnis unserer Kirche keinen Dissens geben. Im Lied »Wach auf du Geist der ersten Zeugen« bleibt die 6. Strophe als Bitte:
 »Ach lass dein Wort recht schnelle laufen, es sei kein Ort oh'n dessen Glanz und Schein. Ach führe bald dadurch mit Haufen der Heiden Füll zu allen Toren ein! Ja wecke dein Volk Israel bald auf, und also segne deines Wortes Lauf.« Über das »Wie« dagegen wohl, gerade angesichts unserer Geschichte. Darunter ordne ich jene nicht akzeptable Aussage Löhes ein, der bei der Taufe eines Juden sagte: »[...] du trennst Dich von Deinem Volk und trittst auf die Seite der Heiden« (KORRESPONDENZBLATT 10/98). Oder auch die Taufformulare für Juden aus jener Zeit, deren Problematik nicht bestritten werden kann.

5. Grundsätzliches Ja zu einem Verfassungsbezug zum Judentum

Die Wirkungsgeschichte des Antisemitismus und Antijudaismus in unserer Kirche und Gesellschaft zeigt die Notwendigkeit einer Ergänzung der Kirchenverfassung an. Eine andere Frage ist der Wortlaut und der Platz in der Verfassung. Dazu wurde die Möglichkeit einer breiten Beteiligung in unserer Kirche angeboten und genutzt. Bei der Tagung der Landessynode 2011 in München brachten der Synodale Prof. Dr. Helmut Utzschneider und ich einen Antrag ein, nach dem die eingegangenen über 800 Stellungnahmen nach Abschluss des Prozesses dokumentiert und wissenschaftlich aufbereitet werden. Diesem Antrag hat die Synode zugestimmt. So kann in späterer Zeit der Diskussionsgang mit seiner eigenen Dynamik nachvollzogen werden. Es gibt zugleich ein Beispiel dafür, wie mit Änderungen der Kirchenverfassung umgegangen werden kann. Der geltende Text des Grundartikels leistet das, was seine Aufgabe ist, nämlich in kurzer knapper Form das Eigentliche des christlichen Glaubens aus lutherischer Sicht, gewonnen aus der Reformation, in Klarheit und Eindeutigkeit zu formulieren. Diese Klarheit

ist im Grundartikel hervorragend zum Ausdruck gebracht. Im Blick auf den Einschub gibt es zwei unterschiedliche Sichtweisen:

Der Vorschlag des Gemischten Ausschusses Verfassung sieht den Einschub im Grundartikel vor. Der Grundartikel ist nicht das Bekenntnis, wohl aber benennt er zusammenhängende inhaltliche Aussagen der Bekenntnisse. Von daher wäre es unproblematisch und entspricht meinem derzeitigen Erkenntnisstand.

Wenn man nun aber dem Grundartikel gefühls- oder erkenntnismäßig den Bekenntnischarakter zuspricht, – wobei zu fragen ist, in welcher Weise und mit welcher Mitwirkung der ganzen Kirche die Verfassung 1972 beschlossen wurde – ist die Einfügung nicht unproblematisch. Hier würde sich Artikel 6 mit einem eigenen Absatz anbieten.

Darüber wird derzeit die Diskussion geführt. Schließlich wird die Landessynode bei einer ihrer nächsten Tagungen diskutieren und abstimmen. Eine Ergänzung der Kirchenverfassung halte ich für dringend geboten, da unsere Generation noch eine gewisse Nähe zu den dunkelsten Stunden der deutschen Geschichte hat, die mit schrecklichen Wirkungen des Antisemitismus und Antijudaismus unsere Nation an den Rand des Abgrunds brachte. Wir können nicht mehr unbefangene Theologie betreiben,

wo es um das alttestamentliche Bundesvolk geht. Mir ist auch klar, dass damit eine epochale Wende eingeleitet wird. Die katholische Kirche hat diese Wende bereits vollzogen. Wir sollten diesen Schritt ebenfalls gehen.

Schlussbemerkung

16 Landeskirchen haben bereits in ihren jeweiligen Verfassungen entsprechende Regelungen aufgenommen. Dabei geht die Rheinische Kirche am weitesten und billigt dem Judentum einen eigenen Heilsweg zu. Mit welcher Vollmacht sie das tut, ist mir schleierhaft. Mit der Heiligen Schrift kann das aus meiner Sicht nicht begründet werden. Einen solchen Weg zu gehen, verbietet uns Schrift und Bekenntnis. Denn, »Es ist in keinem anderen Heil, auch kein anderer Name unter dem Himmel dem Menschen gegeben, darin wir selig werden können.« Dennoch muss das Geheimnis des Volkes Israel von uns immer wieder neu entdeckt werden, damit die vergangene Unheilsgeschichte nicht nur gebrochen ist, sondern sich nie wieder wiederholt. Die Kirche ist eine Kirche aus Juden und Heiden.

Fritz Schroth, Mitglied in Landessynode und LSA, Vorsitzender des Ausschusses Weltmission und Ökumene, Bischofsheim, Rhön

Öffentliche Theologie als Zukunft der Kirche?

Am 26. Juli 2011 hielt der künftige Landesbischof der ELKB, Dr. Heinrich Bedford-Strohm, seine Abschiedsvorlesung an der Universität Bamberg, dem Ort seines bisherigen Wirkens als Professor für Systematische Theologie und Theologische Gegenwartsfragen; er stellte die Vorlesung unter das Thema »Öffentliche Theologie und Kirche«.¹ Seine Ausführungen machen deutlich, dass er hier bewusst Leitlinien für seine künftige Tätigkeit im Bischofsamt darlegt. – Was also dürfen die Protestanten in Bayern von ihrem neuen Oberhirten

¹ Vgl. www.bayern-evangelisch.de: Informiert -> Aktuelle Themen -> Themen-Archiv 2011 -> Juli 2011: Heinrich Bedford-Strohm, Öffentliche Theologie und Kirche. Abschiedsvorlesung an der Universität Bamberg am 26. Juli 2011.

erwarten?

Einleitend betont Bedford-Strohm zunächst die Kontinuität zwischen Katheder und Kanzel, also zwischen seinem bisherigen und seinem künftigen Aufgabenfeld. Er legt auf überzeugende Weise dar, dass »das Verhältnis von öffentlicher Theologie und Kirche so zu bestimmen« sei, »dass weder das akademische Niveau der Theologie in Frage stehen [...] noch ihre Beziehung zur Kirche ignoriert werden« könne.² Deutlich bekennt er sich dazu, dass im universitären Raum von Theologie, und nicht nur von Religionswissenschaft die Rede sein müsse: »Wo evangelisch draufsteht, da muss auch evangelisch drin sein.«³

² ebd., S. 2.

³ ebd., S. 1f.

Er plädiert für eine positiv verstandene Religionsfreiheit, die »keine Verbannung von Religion aus der Öffentlichkeit in die Privatsphäre« vorsehe.⁴

So weit, so gut. – In den Hauptteilen der Vorlesung (2. Was ist öffentliche Theologie? 3. Ansätze des Kirchenverständnisses 4. Vier Dimensionen öffentlicher Rede der Kirche) wird klar, in welche Richtung der neue Landesbischof das Kirchenschiff zu steuern gedenkt. – Dabei bestimmt Bedford-Strohm zunächst dankenswert klar seine Ausgangspunkte:

I. Interessante Ausgangspunkte

1. Explizit benennt er als Ziel für sein künftiges Amt, ja für die ganze Kirche: »Von den Traditionen her, aus denen die Kirche lebt, inspirierende Kraft für die ganze Gesellschaft zu entfalten, das ist eine Aufgabe der Kirche und der kirchenleitenden Organe, etwa des Landesbischofs, die in der Zukunft eine besondere Bedeutung bekommen muss und bekommen wird.«⁵

2. Zu diesem Zweck müsse die Kirche »eine ›Zweisprachigkeit‹ entwickeln, die es ihr ermöglicht, sowohl theologische Gesichtspunkte in den öffentlichen Diskurs einzubringen als auch in der Sprache der säkularen Welt zu verdeutlichen, warum diese theologischen Gesichtspunkte in ihren grundlegenden Orientierungen für alle Menschen guten Willens plausibel gemacht werden können.«⁶

3. Entscheidend für ein zeitgemäßes Profil öffentlicher Theologie ist für Bedford-Strohm, dass nicht exklusiv die Kirche, vielmehr »die Welt als Ganze mit all ihren Lebensbereichen« als Raum des Handelns Gottes zu sehen sei.⁷ Zum theologischen Dreh- und Angelpunkt dieser Argumentation macht er einen zentralen Ansatz aus Dietrich Bonhoeffers Ethik: »Die Wirklichkeit Gottes erschließt sich nicht anders als indem sie mich ganz in die Weltwirklichkeit hineinstellt, die Weltwirklichkeit aber finde ich immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes vor. Das ist das Geheimnis der Offenbarung Gottes in dem Menschen Jesus Christus.«⁸ Daraus erhellt für

4 ebd., S. 2.

5 ebd., S. 10 (Hervorhebung Bedford-Strohm).

6 ebd., S. 6.

7 ebd., S. 5.

8 Dietrich Bonhoeffer, Ethik, zusammengestellt und hrsg. von Eberhard Bethge, Stuttgart 1948, S. 60f.

Bedford-Strohm unmittelbar: »Öffentliche Theologie und Weltflucht sind unvereinbar.«⁹

II. Zentrale Anliegen

Die skizzierten Ausgangspunkte dürften hinreichend deutlich erkennen lassen, welche zentralen Anliegen Bedford-Strohm am Herzen liegen. – Diese seien hier noch einmal durch zwei Zitate benannt:

– »Das solchermaßen [siehe oben bzw. Fußnote 8!] theologisch gegründete Sich-Einlassen auf die Weltwirklichkeit impliziert eine bewusste Bejahung von Öffentlichkeit und den darin sich vollziehenden demokratischen Willensbildungsprozessen. [...] Der Raum der Öffentlichkeit ist also allein schon deswegen theologisch relevant, weil er für die Weltgestaltung von zentraler Bedeutung ist, weil sich in ihm entscheidet, ob Armut beseitigt, Gewalt überwunden und die Zerstörung der Natur gestoppt wird.«¹⁰ – Damit macht sich Bedford-Strohm explizit die Ziele des sog. konziliaren Prozesses zu eigen.

– »Wer öffentliche Theologie im Herzen hat, der wird auf den Kanzeln und in den Gemeindehäusern davon sprechen, der wird aber auch mit Leidenschaftlichkeit und Sachlichkeit in die Rathäuser und Regierungsbüros gehen, er wird in die Mikrophone der Journalisten hinein sprechen und er wird davon erzählen, welche Kraft in der reichen Tradition des Christentums steckt und welch lebensfreundliche Orientierungen davon für die Welt von heute ausgehen.«¹¹

Solchen Anliegen entspricht verständlicherweise ein bestimmtes Kirchenverständnis, das offenzulegen Bedford-Strohm nicht versäumt: Im zweiten Hauptteil seiner Vorlesung (»Ansätze des Kirchenverständnisses«) lehnt er einerseits das Konzept einer »Kirche als Kontrastgesellschaft« ab, innerhalb dessen diese »bewusst ihre eigene theologische Sprache« spreche, »anstatt sich auf die Sprache der Welt einzulassen«¹²; andererseits ordnet er sich auch nicht einem »Modernisierungsansatz« zu, der »die Herausforderungen einer modernen pluralistischen Gesellschaft« annehme, »die sich nicht mehr auf dogmatische Richtigkeiten [...] zurückziehen« könne.¹³ Vielmehr vertrete er selbst den

9 Heinrich Bedford-Strohm, Öffentliche Theologie und Kirche, S. 5.

10 ebd., S. 5.

11 ebd., S. 15.

12 ebd., S. 7.

13 ebd.

Ansatz der »Öffentlichen Kirche«: Dieser verbinde »ein klares theologisches Profil, nämlich die Orientierung an Jesus Christus, wie er in den biblischen Texten bezeugt wird, mit dem Bemühen und der Fähigkeit, die damit verbundenen ethischen [!] Orientierungen im Diskurs der pluralistischen Gesellschaft zu plausibilisieren«.¹⁴

III. Versuch einer Kritik

1. Öffentliche Theologie?

Zunächst sei angemerkt: In seinem leidenschaftlichen Reden von »Öffentlicher Theologie« scheint Bedford-Strohm einem Missverständnis aufzusitzen: Nach reformatorischem Verständnis ist die »Öffentlichkeit« des Lehrens und Predigens sowie des Austeilens der Sakramente geradezu das Grundkennzeichen des kirchlichen Amtes schlechthin (vgl. CA 14!). Nun sei gerne zugestanden: In der derzeitigen Situation ist eine normale Sonntagspredigt kaum in dem Sinn von öffentlichem Interesse, dass sich Scharen von Reportern unter der Kanzel drängen. Es bleibt jedoch die Frage: Ist es deshalb schon angebracht, von »Öffentlicher Theologie« nur noch dann zu sprechen, wenn die EKD eine Denkschrift veröffentlicht, wenn die Landes- und Regionalbischofe eine Festtagspredigt halten oder ein hochrangiger Vertreter des Protestantismus in einer Talkshow sitzt? – Wird vielleicht umgekehrt ein Schuh draus: Ist der evangelische Gottesdienstbesuch deshalb so schwach, weil es schon lange zu den Lieblingsbeschäftigungen unserer Geistlichen gehört, dem Kirchenvolk die Welt zu erklären und eindeutige politische Optionen ans Herz zu legen?

2. Was haben wir bisher nur falsch gemacht?

Der »öffentliche Theologe« nach Bedford-Strohm wird wahrscheinlich einen ganz neuen Zugang zur säkularen Welt finden: Die Rathäuser und Regierungsbüros werden an seinem Amtszimmer Schlange stehen, um endlich zu erfahren, »welche Kraft in der reichen Tradition des Christentums steckt und welch lebensfreundliche Orientierungen davon für die Welt von heute ausgehen«;¹⁵ die evangelische Geistlichkeit und alle frommen Christenmenschen wissen dies ja schon lange, nur die Vermittlung an die Öffentlichkeit war bisher offenbar suboptimal ... – Doch Spaß beiseite: Ist es tatsächlich so einfach »ein klares

14 ebd., S. 8f.

15 ebd., S. 15.

theologisches Profil, nämlich die Orientierung an Jesus Christus, wie er in den biblischen Texten bezeugt wird, [...] im Diskurs der pluralistischen Gesellschaft zu plausibilisieren¹⁶? Ist es richtig, davon auszugehen, dass theologische Gesichtspunkte »in ihren grundlegenden Orientierungen für alle Menschen guten Willens plausibel gemacht werden können«¹⁷? – Ich wage allen Ernstes, dies massiv zu bezweifeln: Im Neuen Testament steht manches über die Widerständigkeit der christlichen Botschaft – das erscheint dem künftigen Landesbischof nicht erwähnenswert! Und auch das Alte Testament ist nicht gerade von einem Loblied darauf geprägt, dass alle Welt die guten Weisungen des Gottes Israels zu staatspolitischen Maximen gemacht hat. – Meines Wissens nach hat sich das Evangelium nicht deshalb in der Welt verbreitet, weil die maßgeblichen Personen einzelner Gesellschaften spontan begeistert waren, »welch lebensfreundliche Orientierungen davon [...] ausgehen« ...

Deshalb fürchte ich, dass Bedford-Strohm die Offenheit der Welt für das, was die Kirche in der Orientierung an der Heiligen Schrift zu vertreten hat, maßlos über- und das Ärgernis der Kreuzesbotschaft maßlos unterschätzt.

3. In welche Richtung steuert die Kirche?

Dass es sich bei den durch den künftigen Landesbischof vorgetragenen Gedanken um ein gezielt entworfenes Programm handelt, zeigt auch ein Blick auf die Website der Universität Bamberg¹⁸: Im Bereich Evangelische Theologie / Religionslehre wird dort ab dem kommenden Wintersemester der maßgeblich von Bedford-Strohm mitentwickelte Master-Studiengang »Öffentliche Theologie / Public Theology« angeboten. Interessenten an dem künftigen Studiengang werden im entsprechenden Flyer zunächst mit einer Frage begrüßt: »Wollen Sie auf christlicher Grundlage Gesellschaft gestalten? Dann ist der Master-Studiengang für Öffentliche Theologie / Public Theology für Sie das Richtige.« – Auf der Website ist weiterhin zu lesen: »Der Studiengang zeichnet sich [...] durch einen starken Bezug zu konkreten öffentlichen Diskursen aus. Ziel des Studiengangs ist es, die öffentliche Diskurskompetenz

16 ebd., S. 8f.

17 ebd., S. 6.

18 www.uni-bamberg.de/eefeu/evtheo.

der evangelischen Theologie aufzuzeigen und eigenständig zu entwickeln. Die Absolventen und Absolventinnen des Masterstudiengangs verfügen über vertiefte Kenntnisse theologisch-ethischer, religiöser, politischer, sozialphilosophischer und ökonomischer Orientierungsquellen und Theorien sowie über ein umfassendes Verständnis der Zusammenhänge zwischen diesen Bereichen. Dieses Wissen befähigt die Studierenden, theologisch-ethische Kriterien interdisziplinär reflektiert anzuwenden und damit fundierte Urteile in öffentlichen Orientierungsfragen zu fällen. Darüber hinaus sind sie in der Lage, ihre Kenntnisse und Standpunkte zu kommunizieren und zu vermitteln.« Wer schließlich die »Zugangsvoraussetzungen« für Interessenten liest, dem wird endgültig klar, wie der Hase künftig laufen soll: »Der Studiengang wendet sich an Bewerberinnen und Bewerber mit ... gesellschaftlichem und politischem Engagement, ... Verständnis und Interesse für die Kirche und ihre gesellschaftliche Rolle, ... Interesse an interdisziplinären Studien, ... Offenheit für und Freude am Diskurs, ... analytischem Denkvermögen und intellektueller Neugierde, ... Fähigkeit zum selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten.«

Spätestens jetzt sollte klar sein, dass es an dieser Stelle auch um die grundsätzliche Richtung geht, in der die Kirche künftig unterwegs sein soll – und hier wird eine schleichende Entwicklung der letzten Jahre offen benannt und propagiert: An oberster Stelle stehen »gesellschaftliches und politisches Engagement«; erst danach geht es um »Verständnis und Interesse für die Kirche und ihre gesellschaftliche Rolle.« – Die Kirche Jesu Christi wird demnach gezielt funktionalisiert, um eine bestimmte, von der Gesellschaft vorgegebene Rolle erfüllen zu können; und selbstverständlich geht es hier wieder um die Entdeckung, »welche Kraft in der reichen Tradition des Christentums steckt und welche lebensfreundliche Orientierungen davon für die Welt von heute ausgehen«.¹⁹ – Die Frage sei erlaubt: Ist das wirklich das Proprium christlicher Verkündigung?

Dazu sei noch einmal Bonhoeffer als Kronzeuge des Bedford-Strohmschen Programms befragt.

19 Heinrich Bedford-Strohm, Öffentliche Theologie und Kirche, S. 15.

4. Weltgestaltung statt Weltflucht in der Berufung auf Bonhoeffer?

»Öffentliche Theologie und Weltflucht sind unvereinbar«⁹ entnimmt der künftige Landesbischof der Ethik Dietrich Bonhoeffers. Das ist unstrittig; es stellt sich allerdings die Frage, ob hier nicht ein Problem statuiert wird, das sich – derzeit – so gar nicht stellt! Gibt es denn maßgebliche Kräfte in unserer Kirche, die allen Ernstes so etwas wie Weltflucht propagieren? Mussten hier bei Bedford-Strohms unmittelbaren Vorgängern im Bischofsamt und bei den Synoden der letzten Jahrzehnte Türen eingerannt werden – oder standen die nicht ohnehin längst weit offen? Ich fürchte, der gute Bonhoeffer wird hier wieder einmal einseitig interpretiert, um als klassischer Schutzpatron einer falsch verstandenen Priorität der Weltgestaltung herzuhalten.

Bedford-Strohm geht mit Bonhoeffer davon aus, dass wir aufgrund der Offenbarung Gottes in Christus »die Weltwirklichkeit [...] immer schon getragen, angenommen, versöhnt in der Wirklichkeit Gottes« vorfinden.²⁰ Bonhoeffer kämpft hier gegen eine falsche Aufteilung der Weltwirklichkeit in zwei Räume. Es wäre allerdings fatal, daraus zu schließen, dass Bonhoeffer das »Wort von der Versöhnung« (2 Kor 5,19f) bzw. seine Ausrichtung an die Welt einer ethischen Gestaltung der Welt unterordnet – als unabhängig von solcher Ausrichtung sowieso gegebene Tatsache; denn gerade im Abschnitt »Christus, Die Wirklichkeit und das Gute (Christus, Kirche und Welt)« in Bonhoeffers Ethik heißt es auch: »Dass Gott die Welt in Christus geliebt und mit sich versöhnt hat, ist die zentrale Verkündigung des Neuen Testaments. In ihr ist vorausgesetzt, dass die Welt der Versöhnung mit Gott bedürftig, doch von sich aus nicht fähig ist. [...] Die Welt »an sich«, so wie sie sich selbst versteht und wie sie sich gegen die Wirklichkeit der ihr geltenden Liebe Gottes in Jesus Christus wehrt, ja diese verwirft, ist dem Gericht Gottes über alle Christusfeindschaft verfallen. Sie steht mit der Gemeinde im Kampf auf Leben und Tod. Dennoch ist es der Auftrag und das Wesen der Gemeinde, gerade dieser Welt ihre Versöhnung mit Gott zuzusprechen und ihr die Wirklichkeit der Liebe Gottes zu enthüllen, gegen die sie blind wütet. So [!!!] wird auch und gerade die verlorene

20 Vgl. Fußnoten 8 und 9!

und gerichtete Welt unaufhörlich in das Christusgeschehen hineingezogen. [...]. Dass dieses Zeugnis der Gemeinde der Welt fremd ist und dass die Gemeinde mit diesem Zeugnis sich selbst als der Welt fremd erfährt, ist erst eine immer wieder eintretende Folge der im Leibe Christi gegebenen Gemeinschaft mit der Welt. [...] Der Leib Christi, wie er sich uns besonders am Kreuz darstellt, zeigt dem Glauben ebensowohl die Welt in ihrer Sünde und in ihrem Geliebtsein von Gott, wie die Gemeinde als die Schar derer, die ihre Sünde erkennen und sich Gottes Liebe gefallen lassen.«²¹

Wenn Bonhoeffer die Aufgabe der Kirche hier auch nur annähernd richtig beschreibt, dann möchte ich den Zeitgenossen »guten Willens« sehen, dem sich die darin genannten theologischen Gesichtspunkte »in ihren grundlegenden Orientierungen [...] plausibel« machen lassen!

Sicher wird es bedeuten, Eulen nach Athen zu tragen, wenn ich abschließend den Sozialethiker Bedford-Strohm auf Bonhoeffers berühmten Aufsatz im Anhang der Ethik-Ausgabe hinweise, der den Titel trägt »Über die Möglichkeit des Wortes der Kirche an die Welt« – vielleicht finden wir hier so etwas wie eine Bonhoeffersche Definition »Öffentlicher Theologie«.

Ich erspare mir den Hinweis deshalb nicht, weil diese Zeilen eine theologische Tiefe aufweisen, die ich in der Abschiedsvorlesung des künftigen Landesbischofs weitgehend vermisste. – Bonhoeffer schreibt:

»Der Gedanke, dass die Kirche über eine christliche Lösung aller weltlichen Probleme prinzipiell verfüge und sich nur noch nicht genug Mühe darum gegeben habe [!], ist besonders im angelsächsischen Denken verbreitet. Dazu ist zu sagen: [...] Sein [d.h. Jesu] Wort ist nicht Antwort auf menschliche Fragen und Probleme, sondern die göttliche Antwort auf die göttliche Frage an den Menschen. Sein Wort ist wesentlich nicht von unten, sondern von oben her bestimmt, nicht Lösung, sondern Erlösung. [...] Es steht jenseits aller menschlichen Problematik. Das muss erst einmal verstanden sein. [...]

Nicht von der Welt zu Gott, sondern von Gott zur Welt geht der Weg Jesu Christi und daher der Weg allen christlichen Denkens. Das bedeutet, dass das Evangelium sein Wesen nicht darin hat, weltliche Probleme zu lösen, und dass darin auch nicht die wesentliche Auf-
21 Dietrich Bonhoeffer, Ethik, S. 68f.

gabe der Kirche bestehen kann. Daraus folgt nun allerdings nicht, dass die Kirche in dieser Hinsicht gar keine Aufgaben hätte. Welches ihre legitime Aufgabe ist, erkennen wir aber erst, wenn wir den rechten Ansatzpunkt gefunden haben.

Das Wort der Kirche an die Welt kann kein anderes sein als das Wort Gottes an die Welt. Dieses heißt: Jesus Christus und das Heil in diesem Namen. In Jesus Christus ist Gottes Verhältnis zur Welt bestimmt; ein anderes Verhältnis zur Welt außer durch Jesus Christus kennen wir nicht. [...]

In allem, was die Kirche zu den Ordnungen der Welt zu sagen hat, kann sie nur wegbereitend für das Kommen Jesu Christi wirken, wobei das wirkliche Kommen Jesu Christi selbst in dessen eigenster Freiheit und Gnade liegt. Weil Jesus Christus gekommen ist und wieder kommt, darum muss ihm überall in der Welt der Weg bereitet werden, darum allein also hat es die Kirche auch mit den weltlichen Ordnungen zu tun. Also

allein aus der Christuspredigt folgt das Wort der Kirche über die irdischen Ordnungen, nicht aber gibt es eine eigene, an und für sich gültige Lehre der Kirche über ewige Ordnungen und Rechte der Natur und des Menschen, die auch unabhängig vom Glauben an Christus Anerkennung fordern könnten.«²²

»Öffentliche Theologie und Weltflucht sind unvereinbar.«⁹ – Das ist gewiss ein guter kleinster gemeinsamer Nenner zwischen dem neuen Landesbischof, der Pfarrerschaft und dem Kirchenvolk in ihrer bzw. seiner ganzen Breite. Dieser sollte jedoch unbedingt größer werden, wenn unsere Kirche nicht in den Fehlern der vergangenen Jahre und Jahrzehnte verharren und ein endgültiges Auseinanderdriften riskieren will. Nichts würde ihr mehr schaden, als in diesen Fehlern dadurch bestärkt zu werden, dass ein neuer Bischof sie als »Ei des Kolumbus« zu seinem Regierungsprogramm macht.

Hans-Hermann Münch,
Pfarrer in Weißenstadt

22 Ebd., S. 276ff (Hervorhebungen im Original).

60 Jahre Lutherische Liturgische Konferenz in Bayern

Ein Kapitel bayerischer Kirchengeschichte¹

Wie alles begann

Vor 60 Jahren wurde auf einer »Liturgischen Woche« in Windsbach der Entschluss zur Gründung einer Lutherischen Liturgischen Konferenz in Bayern (LLKB) gefasst. Treibende Kraft hinter diesem Vorhaben war der damalige Kirchenrat und Dekan von Bamberg Otto Dietz (1898-1991).¹ Und das nicht von ungefähr. Bereits in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts hatte Dietz eine Liturgische Arbeitsgemeinschaft (L.A.G.) begründet, die ihre Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst wieder aufnahm, dann aber doch in die Gründung der LLKB mündete.

Auslöser war, dass die bloße Wiederbe-
1 Über Dietz' Leben und Werk informiert nun Poscharsky, Peter: Otto Dietz (1898-1993), in: Kranemann, Benedikt / Raschzok, Klaus (Hrsg.): Gottesdienst als Feld theologischer Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Deutschsprachige Liturgiewissenschaft in Einzelporträts, Bd. 1, Münster 2011, 242-250.

lebung der L.A.G. die um 1950 im Raum stehende Frage nicht befriedigend beantworten konnte, wer denn eigentlich »die kirchliche Arbeit auf liturgischem Gebiet« trägt. Die Arbeitsgemeinschaft war letztlich ein fast elitärer Kreis einiger weniger an liturgischen Fragen Interessierter gewesen. Um die liturgische Arbeit in Bayern auf eine breitere Basis zu stellen, bereitete Dietz deshalb eine »Neuorganisation und Verbreiterung seiner »Liturgischen Arbeitsgemeinschaft« zu einer »Luth. Liturg. Konferenz Bayerns« vor«². Auf der besagten »Liturgischen Woche«, die vom 22. bis 26. Juli 1951 in Windsbach stattfand, ist Dietz dann auch zum ersten Vorsitzenden der LLKB erkoren worden und blieb dies bis 1972. In diesem Jahr stellte Dietz seinen Vorsitz aus Altersgründen zur Verfügung. Nach Dietz' Rückzug führte interimswise Kirchenrat Friedrich Hofmann (1910-1998) die Geschäfte
2 GuK 2 (1950), 17f.

der Konferenz weiter, bis schließlich 1974 Reinhard Mumm (1916-1986)³ zum Vorsitzenden der Konferenz gewählt wurde. Er gab der Konferenz durch zahlreiche organisatorische Veränderungen das Profil, das sie bis heute prägt. Seit dieser Zeit ist die LLKB ein Verein, dem man beitreten kann, die Jahrestagungen hingegen waren und sind für jeden Interessierten öffentliche Veranstaltungen. Nach Mumms überraschendem Tod wurde der aus dem schlesischen Troppau stammende Herwig Herr (geb. 1923) sein Nachfolger, der die Konferenz in der Wendezeit 1989 für Teilnehmer aus den neuen Bundesländern und den Ländern des ehemaligen Ostblocks öffnete. Nach zehnjähriger Amtszeit gab Herr seinen Vorsitz an Christian Schmidt (geb. 1948) weiter. Unter Schmidts Vorsitz ist vor allem eine Reihe von liturgiepraktischen Hilfen entstanden. Zu nennen sind hier insbesondere die in vier Heften vorliegenden Liturgischen Entwürfe für das Kirchenjahr und die in sechs Heften erschienenen Präfationen für das Kirchenjahr, die über das Gottesdienst-Institut bezogen werden können.

Anliegen und Ziele

Der LLKB haftet seit längerem das Image an, eine Art liturgischer Heimat- und Trachtenverein zu sein, der gottesdienstliche Traditionen pflegt und – mehr oder weniger künstlich – am Leben erhält, zu Fragen des heutigen Gottesdienstes aber nichts mehr zu sagen hat. In der Tat kann die LLKB mit ihren Anliegen und Anfragen an die gegenwärtige gottesdienstliche Praxis bisweilen verstörend und unzeitgemäß wirken. Aber möglicherweise liegt gerade darin ein Potential, das es in Zukunft wieder zu entdecken gilt. Sind es doch gerade die unzeitgemäßen Anliegen, die überraschend zeitgemäß sein können, und die verstörenden Anfragen, die eine neue Richtung anzustoßen vermögen. Bereits bei der Bekanntgabe der Gründung der L.A.G. im damaligen Korrespondenzblatt werden die Anliegen und Ziele deutlich, die im Wesentlichen auch noch für die spätere LLKB zutreffend sind und bis heute gelten.⁴ Bei der L.A.G. ging es darum, »das liturgische Handeln des Geistlichen zu durchdenken« und es vom »Boden des evang.-luth. Bekenntnisses aus« wahr-

zunehmen. Dabei sollte eine Besinnung auf das »Wesen des evangelischen Gottesdienstes« erfolgen, was im einzelnen bedeutete, die systematischen Voraussetzungen, die historischen Grundlagen und die praktische Gestaltung des Gottesdienstes zu klären.

Dies geschieht vor allem im Rahmen der Jahrestagungen durch Referate und Vorträge zu allen Fragen des Gottesdienstes und einem Erfahrungsaustausch der Teilnehmenden untereinander. Die LLKB will also einen Raum eröffnen, in dem über den Gottesdienst und seine Gestaltung in der ganzen Breite seiner Erscheinung nachgedacht werden kann. Das ist mit der Hoffnung verbunden, Anregungen und Impulse für eine sinnvolle liturgische Praxis geben zu können. Gegenüber der vielfach empfundenen Anforderung und weitverbreiteten Praxis, den Gottesdienst Sonntag für Sonntag aus der eigenen Individualität neu erfinden zu müssen, vertraut die LLKB der tragenden und entlastenden Kraft der geprägten und prägenden Formen der Liturgie.

Wie jede Vereinigung oder Interessengruppe ist auch die LLKB nicht vor Einseitigkeiten gefeit. Gerade deshalb ist es umso wichtiger, dass viele verschiedene Ansichten zusammen kommen und zueinander finden. Denn nur auf diese Weise wird ein Lernen voneinander ermöglicht. Wie schon im Gründungsjahr der LLKB sind deshalb auch heute alle zum Austausch und zur Mitarbeit eingeladen, denen der Gottesdienst am Herzen liegt.

*Thomas Melzl, Pfarrer und Referent für
Publikationsarbeit am Gottesdienst-
Institut der ELKB,
Geschäftsführer der LLKB,
Nürnberg*

Zum 60jährigen Jubiläum der LLKB ist eine Festschrift erschienen, in der Vorträge der letzten Jahrestagungen gesammelt herausgegeben werden. Sie kann zu einem Preis von 16,80 € (zzgl. Versandkosten) direkt beim Geschäftsführer bestellt werden: Melzl@gottesdienstinstitut.org.

LVHS Pappenheim

Psychische Belastungen am Arbeitsplatz verursachen in Deutschland jährlich volkswirtschaftliche Kosten in Höhe von rund 6,3 Milliarden Euro. »Während im Arbeitsleben die körperliche Beanspruchung immer weiter zurückgeht, steigen psychische Belastungen und Arbeitsverdichtung«, kritisierten die Betriebskrankenkassen. Die LVHS Pappenheim hat ihr Seminarangebot auf diesen Bereich hin ausgeweitet. Im neuen Jahresprogramm werden Seminare zur Unterstützung und Prophylaxe für Überlastung und Burnout und zu einer gelingenden Lebens- und Arbeitsgestaltung angeboten. Dabei werden ganz besonders belastende Alltagssituationen wie z.B. Berufswechsel, Umzug, Krisen in Ehe und Familie und Überforderung im Alltag und im Beruf ins Auge gefasst. Wie man in schwierigen Zeiten Entlastung und Entspannung findet wird ebenso thematisiert wie die Möglichkeit, sich selbst zu unterstützen oder die Möglichkeit, Unterstützung von außen zu bekommen.

Die einzelnen Seminarangebote:

Wege der Entspannung – eine Einführung in Entspannungsmethoden (4.-6.11.2011)

Mit starken Wurzeln wachsen – ein Seminar mit fünf Modulen zu den Einzelthemen: siehe unter »Ankündigungen«

Entspannt in den Unterricht – eine Fortbildung für Pädagoginnen und Pädagogen.

Hilfe, meine Stelle verändert sich – ein Seminar für Pfarrerrinnen und Pfarrer.

Kommunikation und Klima im Kommunalparlament – ein Angebot für Bürgermeisterinnen und Bürgermeister

Die Termine sowie Einzelprospekte sind in der Evang. Landvolkshochschule Pappenheim erhältlich oder unter www.lvhs-pappenheim.de.

³ Vgl. Vita von Reinhard Mumm, in: Mumm, Ulrich (Hrsg.): Vielfalt und Einheit. Festschrift für Reinhard Mumm zum 60. Geburtstag am 24. Dezember 1976, Hamburg 1976, 136f.

⁴ Vgl. KELGB 57 (1932), 303.

Von Personen: Karl Erdmann

Am 26. Oktober dieses Jahres wird mein Schwiegervater, Pfarrer Karl Ermann, einhundert Jahre alt.

Er wirkte in zahlreichen Gemeinden Bayerns, angefangen von seiner Vikariatsstelle in Bad Steben 1936 die erste Pfarrstelle in Erbdorf, dann Hof (Vertretung, 1940), unterbrochen durch den Krieg als Dolmetscher, Schreiber, Telefonist in Griechenland (1941-1944), danach wieder in Erbdorf (1945), dann als Seelsorger für die zum Tode verurteilten Kriegsverbrecher im Gefängnis nach Landsberg abgeordnet (1949-1951), dann über die Pfarrstelle in Leipheim (1951-1965), über München Pasing (1965-1976) bis nach dem offiziellen Ruhestand er in Oberaudorf/

Kiefersfelden die Pfarrstelle (1976) übernahm und die Krebsklinik Bad Trissl seelsorgerisch mitbetreute bis zum Jahr 1980, wo er endgültig in den Ruhestand trat. Aber er war weiter der Kirche verbunden und aktiv: In seinem Wohnort Kufstein / Tirol gründete er noch einen Kirchenchor und spielte in der dortigen evangelischen Kirche bis 2005 die Orgel. Es folgten der Umzug nach Tanna / Thüringen zur Tochter Maria (2005) und schließlich noch ein Umzug (2007) in das Sigmund-Faber-Heim nach Hersbruck bei Nürnberg, wo Sohn Martin und Schwiegertochter Marianne Ermann wohnen.

Karl Ermann hat ein großes Stück Vergangenheit hinter sich und hat von der Geschichte der letzten 80 Jahre als Zeitzeuge gewiss auch dies und das zu berichten, war er doch zum Beispiel auch in seiner Zeit im Predigerseminar von Nürnberg aus nach dem ersten Theo-

logie-Examen 1934 Teilnehmer an der Bekenntnissynode in Barmen.

Dr.med.Winfried Bauer, Ebersberg

Kontaktadresse: Martin Ermann, Marianne Ermann, Johannes-Scharrer-Str. 4, 91217 Hersbruck, Tel. 09151-1208
Email: martin.ermann@web.de

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es macht nicht immer Freude, einen biblischen Kommentar zu einem Predigttext zu studieren: Zum Beispiel, wenn da jemand alles über Paulus weiß, aber keinen Schimmer hat, was (m)eine Gemeinde von Paulus lernen könnte. Was man aus dem Abstand heraus historisch ermitteln kann, weiß ich nach den zehn oder mehr Seiten Kommentar. Nur das ist ein Irrtum: Dass das Gewesene auch unsere Gemeinde heute interessieren muss. Gut, ich könnte mich damit zufrieden geben, dass die Gemeinde am Ende meiner Predigt alles über die (re-)konstruierte Gemeinde in Korinth und deren Probleme erfahren hat. Das Evangelium wäre dann, dass unsere Fragen uns vertrauter vorkommen. Ich könnte mich auch damit beruhigen, dass die Ergebnisse der Gedichtinterpretationen in der Schule oft nicht wesentlich ergiebiger waren. Nur war es schon damals schade um manches Gedicht. Und, dass manche Menschen deswegen keine Gedichte mehr lesen mögen, tut mir leid. Noch mehr bei biblischen Texten...

Manchmal möchte man sie sonst wohin wünschen, diese Methode und ihre Ergebnisse. Manche/r widmet

sich dem Text ohne (diese) Methode (die manche ja immer schon für völlig unangemessen, in ihrem kritischen Ansatz geradezu lästerlich gefunden haben).

Nicht nur, weil die Ergebnisse in manchen Predigten dann in anderer Weise zweifelhaft sind, möchte ich eine Lanze für die Methode brechen. Ich glaube, wir brauchen sie nötiger denn je und vor allem auch die Einstellung, die sie erfunden hat: Der kritische Blick und die ebenso kritische Methodik würde allen gut tun, die sich im Internet Informationen beschaffen. Sie könnte helfen, zu unterscheiden zwischen Mythos und Tatsache, zwischen Verschwörungstheorien und historisch Gesichertem. Man gebraucht den Verstand und glaubt nicht nur, was den eigenen Vorurteilen oder Gefühlen entspricht, was man glauben möchte. Es scheint nur, dass die Aufklärung eine vergangene Epoche ist und kritisch Fragende oft als »Alt 68er« müde belächelt werden. So werden ja heute auch oft genug Umfragen zu politischen Themen gemacht »Was meinen Sie denn?« Das ist halt oft nicht genug – nicht nur in Predigten!

Ihr
Martin Ost

Aussprache



Basisstruktur reicht nicht

zu: Zukunft der Gemeinde in Nr. 8/9/11

Dr. Lindners Kritik stützt sich hauptsächlich auf der Vorwurf der »Eindimensionalität« der Anliegen von Aufbruch Gemeinde: »Eine einflächig gedachte und praktizierte »Beteiligungskirche« hätte nach allem, was die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen zeigen, einen scharfen Rückgang in den Mitgliederzahlen und eine Milieuerengung innerhalb der verbleibenden Mitglieder zur Folge.« (S. 146) Mit Verlaub: Weder vertritt Aufbruch Gemeinde eine »einflächig gedachte Beteiligungskirche«, die Lindner offenbar als Gemeindeprofil versteht, noch kann man aus den Mitgliedschaftsuntersuchungen solche Schlussfolgerungen ziehen.

Grundlage seiner Argumentation sind die bisher vier Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft, die, um es verkürzt zu sagen, ergeben hätten, dass die Ortsgemeinde sozusagen als Geburtsort der Kirchenmitgliedschaft zu gelten habe, die Kirchenmitgliedschaft im Weiteren aber durch allerlei andere »übergemeindliche« Angebote gepflegt

und stabilisiert werden müsse. Der moderne Mensch schwirre nun einmal herum und sei nicht auf die Ortsgemeinde festzulegen. Hieraus zieht Lindner direkt genauere Angaben, wie die Kirchensteuereinnahmen entsprechend auf die verschiedenen Bereiche und Ebenen der Kirche von der Ortsgemeinde bis zum landesweiten Dienst zu verteilen wären – also so ähnlich, wie dies heute bereits der Fall ist. Dies halte ich für wenig überzeugend.

Nicht nur, weil theologische Gesichtspunkte hier durch vermeintlich eindeutige soziologische Befunde vollständig ersetzt und damit scheinbar überflüssig werden, sondern weil die soziologischen Befunde der bisherigen Untersuchungen keineswegs so eindeutig und vergleichbar sind, wie Lindner glauben machen will. Wer mehr hierzu lesen möchte, sei auf den Beitrag von Jan Hermelink in dem von ihm zitierten Band »Kirchenreform« (Hrsg. von Isolde Karle, Leipzig 2009, ab Seite 143 ff) verwiesen. Hermelink weist dort unter der Überschrift »Kirche als Dachorganisation und Symbolisierung des Unverfügbaren« darauf hin, dass der Einfluss »übergemeindlichen« und »zielorientierten« Handelns der »Kirche« auf die Kirchenmitgliedschaft grundsätzlich überschätzt wird. Hermelink begründet dies ausdrücklich an den erhobenen Befunden.

In diesem Zusammenhang gehört auch, was Wolfgang Schoberth im gleichen [KORRESPONDENZBLATT](#) auf Seite 148 schreibt: »Es wäre freilich fatal, wenn hier die in Theologie und Kirche allerdings nicht selten anzutreffende Naivität ausschlaggebend wäre, die die religionssoziologischen Untersuchungen und Theorien für die Wirklichkeit selbst hält: Wie jede Wissenschaft liefert auch die Religionsforschung ein methodisch konstruiertes Bild der Wirklichkeit, nicht diese selbst; und dieses Bild ist wiederum abhängig von den Kategorien, die als analytische Leitsonden angewandt werden. Die theologische Analyse und das kirchenleitende Handeln kommen nicht darum herum, die soziologischen Forschungen noch einmal kritisch und innerhalb eines theologischen Referenzrahmens zu reflektieren. Dann freilich zeigt sich ein Bild, das von den gängigen pseudo-soziologischen Konstrukten theologischer Theoriebildung noch einmal gründlich unterschieden ist. Die theologisch wie empirisch entscheidende Frage ist die nach Kirchenstrukturen, die dem entsprechen, was als das Wesen der Kirche erkannt wird. Die Diskussion

darum wäre allererst zu öffnen.« Für Lindner ist sie bereits erledigt!

Noch einmal: »Warum sollte die Kirche und warum sollten die an ihrer Gestaltung verantwortlich Beteiligten ein Interesse daran haben, sich in konkreten Gestaltungsaufgaben an dogmatischen Modellen der Kirche zu orientieren? Aus meiner Sicht zum einen deshalb, weil die Kirche nur in Orientierung an einer genuin theologischen Selbstbeschreibung ihrer Eigenart als religiöser Organisation entsprechen kann: Um festzuhalten, dass ihr primärer Referenzrahmen das gesellschaftliche Teilsystem »Religion« ist – und nicht »Medien« oder »Wirtschaft« –, ist die Kirche darauf angewiesen, sich selbst (auch) religiös zu beschreiben und damit zugleich ihre Differenz zu anderen gesellschaftlichen Organisationen deutlich zu machen. Die Orientierung an dogmatischen Beschreibungen der Kirche scheint mir zum anderen notwendig zu sein, um inhaltlich begründet aus bestehenden Gestaltungsmöglichkeiten wählen und mit den normativen Implikationen nicht-theologischer Beschreibungen kritisch umgehen zu können. Um dies an einem Beispiel zu erläutern: Eine an Bonhoeffer anschließende dogmatische Beschreibung der Kirche wird deren intrinsische Sozialität hervorheben und daher die Bedeutung von Ortsgemeinden unterstreichen, in der diese Sozialität in der realen Interaktion der Glaubenden Gestalt gewinnt. Eine an ihr orientierte Gestaltung der Kirche wird daher solche Gestaltungsmöglichkeiten ergreifen, durch die Ortsgemeinden mit ihren vielfältigen und oft unscheinbaren Möglichkeiten direkter Begegnung gestärkt werden. Und sie wird Tendenzen der Abwertung von Ortsgemeinden widersprechen, wie sie sich in »Kirche der Freiheit« als Folge einer spezifischen nicht-theologischen Beschreibungen der Kirche als Organisation beobachten lassen.« (Markus Höfner, Geglaupte und empirische Kirche, in: Isolde, Karle, Kirchenreform, aaO, S. 53 f)

Ich muss an dieser Stelle hoffentlich nicht noch einmal betonen, dass auch nach der Auffassung des »Forums Aufbruch Gemeinde« kirchliches Handeln multifaktoriell bleiben muss und sich das Leben der Kirche nicht in den Gemeinden am Ort erschöpft. Umgekehrt gilt: Eindimensional wird das Leben der Gemeinden am Ort gerade dann, wenn diesen von der Zentrale die Aufgabe der »Grundversorgung« und mithin die Aufgabe der Bewältigung des »grauen

Alltags« zugewiesen wird und alles, was an der Kirche toll ist und die Mitglieder bindet, angeblich von übergemeindlichen Diensten angeboten werden muss. Gerade Kirchengemeinden, die vonseiten der »Zentrale« zur »Filiale« degradiert werden, und deren Aufgabe mehr und mehr darin besteht, die Angebote von weiter oben nach unten zu kommunizieren, werden eindimensional! Die Entwicklung dahin ist weit fortgeschritten und tägliche Praxis, vom Immobilienmanagement bis zur Unterschriftenaktion zur Transaktionssteuer. Und wie viele Schreiben, die wichtige Entscheidungen für die Gemeinde beinhalten, gehen über den Schreibtisch mit dem Vermerk: »Der Beschluss des Kirchenvorstands wird nachgereicht.« »Beteiligungsgemeinde« meint eben nicht Uniformität im Sinne einer bestimmten Gemeindeprofilierung, sondern die grundsätzliche Möglichkeit, das eigene Gemeindeleben und damit die eigene Verkündigung aktiv zu gestalten und Eigenverantwortung zu übernehmen. Tatsache ist, dass Gemeinden, die auch in finanzieller Hinsicht mit dem Rücken zur Wand stehen, dazu immer weniger Möglichkeiten haben.

Dass Lindner die Schuld an dieser Situation ganz bei den Gemeinden sieht, die eben faul und egoistisch sind, statt zu fusionieren, bzw. zu kooperieren, kann von diesen schon als Spott und Hohn empfunden werden. Dort wird es vielerorts ein böses Erwachen geben, weil nun die Pfarrhausrücklage nicht länger durch Sonderzuweisungen abgedeckt wird, sondern voll auf den Haushalt durchschlägt. Zukünftig wird auch noch eine Gemeinderücklage für die anderen Immobilien gefordert, aber keiner hat bisher eine Idee, wovon die Gemeinden sie bilden sollen. Man kann den Gemeinden nicht ständig neue Lasten zuweisen und auf der Einnahmenseite alles beim Alten lassen. Da wird »freiwilliges Engagement an Zeit und Geld«, das es in den Gemeinden längst gibt, auch keine Wunder vollbringen können. Es war übrigens in den 70er Jahren eine kirchenpolitische Entscheidung, den Bauunterhalt nicht in den innerkirchlichen Finanzausgleich (Schlüsselzuweisung) einzupreisen, sondern bei der Zentrale zu lassen. Man kann ihn jetzt nicht einfach an die Gemeinden zurückgeben, ohne das Finanzierungssystem zu ändern.

Es wird nicht funktionieren, wenn Lindner meint, er könnte den Ortsgemeinden die zukünftige Marschrichtung »Kon-



Aus der Pfarrerkommission

106. Sitzung

Ich setze nicht gern Sätze über meine Person an den Beginn eines Berichtes. Aber diesmal komme ich nicht umhin, auf ein Ereignis hinzuweisen, das Oberkirchenrat Helmut Völkel bei der letzten Sitzung zu einer kurzen Laudatio veranlasste. Am 13. Mai 1986 habe ich das Amt als Sprecher der Pfarrerkommission angetreten. Seitdem sind 25 Jahre vergangen, in denen vieles passiert ist, besprochen und für die Pfarrerrinnen und Pfarrer erreicht wurde. Oberkirchenrat Völkel hob in seiner Rede die Sachlichkeit und Klarheit des Sprechers hervor. Ich will zur Abrundung des Bildes dann doch noch darauf hinweisen, dass manchmal auch Ungeduld zu spüren und deutliche Worte zu hören waren.

zentration und Kooperation« mit dem Argument vorgeben, dass nur so die »Basisstruktur« der Ortsgemeinde erhalten werden könnte. Organisationstheoretische, soziologische oder ökonomische Gründe werden nicht ausreichend sein können und dürfen (!) für eine Kirche, die sich als Kirche Jesu Christi versteht. Die Diskussion darum wäre allererst zu öffnen und sie wird sich auch nicht in gewohnt paternalistischer Manier beschränken lassen auf die Synode. In wessen Interesse wäre das denn? Der Gemeindebund Bayern (www.aufbruch-gemeinde.de), der am 4. Februar 2012 in Nürnberg gegründet werden wird, wird sich u.a. mit solchen Fragen befassen.

Johannes Taig,
Mitglied der Landessynode
Mitglied im Grundfragenausschuss,
Pfarrer in Hof

Versteuerung von Pfarrdienst- wohnungen

Eine Erfolgsgeschichte nimmt ihren Lauf

Oberkirchenrat Dr. Hans-Peter Hübner, mit dem vereinbart war, regelmäßig über den Sachstand bei der Erhebung des steuerlichen Mietwertes für Pfarrhäuser zu berichten, gab ausführlich Auskunft über die aktuelle Entwicklung. Er berichtete von einem Gespräch am 14.04. in Ansbach mit Vertreterinnen und Vertretern der Landeskirchenstelle und der Steuerkanzlei GMDP in Mannheim. An diesem Gespräch unter der Leitung von OKR Dr. Hübner konnte auch ich als Sprecher der Pfarrerkommission teilnehmen. Wir waren vor diesem Gespräch etwas besorgt über den zögerlichen Fortschritt bei der steuerlichen Bewertung der Pfarrhäuser und Pfarrdienstwohnungen. Unsere Bedenken konnten aber schnell ausgeräumt werden. Bedauert wurde, dass es immer noch einzelne Pfarrerrinnen und Pfarrer, zum Teil auch ganze Dekanatsbezirke gibt, die meinen, sich nicht an der Neuerhebung der Mietwerte beteiligen zu müssen, weil sie es für eine Sache des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins halten. Die Landeskirchenstelle werde in Einzelgesprächen noch einmal deutlich machen, dass die Neubewertung auf eine Anordnung des Landesamtes für Steuern zurückgehe, das rückwirkend zum 01.01.2008 eine individuelle Einzelbewertung aller Pfarrhäuser einfordere. Von den etwa 1700 Pfarrhäuser seien – so die Landeskirchenstelle – nur noch ca. 600 neu zu bewerten. Damit könne die von den Finanzbehörden festgelegte Frist für den Abschluss der Bewertung, 31.12.2011, voraussichtlich eingehalten werden.

Inzwischen melden schon viele Pfarrerrinnen und Pfarrer spürbare steuerliche Entlastungen, nachdem der Mietwert zum Teil um die Hälfte reduziert werden konnte. Auch bei der Rückforderung von – in den letzten Jahren – zuviel einbehaltenen Steuerbeträgen konnten viele Kolleginnen und Kollegen inzwischen erfreuliche Erfolge erzielen, weil sie Beträge von bis zu 10000 € von den Finanzämtern zurückerhielten.

Oberkirchenrat Dr. Hübner ging in dieser Sitzung auch auf den Stand der *Instandsetzungsmaßnahmen von Pfarrhäusern* im Bereich der Landeskirche ein. In den letzten Jahren konnten 770 Pfarrhäuser saniert werden. Zwischen

400 und 500 Gebäude stünden noch an. Die Mittel im Pfarrhausfonds reichten dafür allerdings nicht mehr aus, so dass weitere Mittel eingestellt werden müssten. Ein Problem sei, dass für die einzelnen Sanierungen immer größere Beträge erforderlich seien, weil nicht nur Schönheitsreparaturen durchgeführt würden, sondern die ganze Bandbreite von Instandsetzungsarbeiten, angefangen von der Beseitigung von Schadstoffbelastungen bis hin zu energetischen Maßnahmen, eingefordert werde und sich meistens auch als notwendig erweise. Durch die umfangreicheren Maßnahmen entstehe aber häufig ein Problem bei der angestrebten zügigen Wiederbesetzung einer Pfarrstelle, weil das Pfarrhaus oft über einen längeren Zeitraum nicht bewohnbar sei. Die Pfarrerkommission dankte OKR Dr. Hübner für seinen großen Einsatz, den er für den Erhalt der Pfarrhäuser und für ein kostengünstiges Wohnen im Pfarrhaus in den vergangenen Jahren eingebracht hat.

Das Niederschlagwasser wird nicht durch die Bewohner des Pfarrhauses verursacht, soll aber von ihnen bezahlt werden.

In der Haushaltsbekanntmachung für 2011 wurden erstmals auch die Niederschlagswassergebühren, die inzwischen von manchen Kommunen erhoben werden, aufgeführt. Dort heißt es: »Soweit eine gesplittete Abwassergebühr erhoben wird, sind auch die Entwässerungsgebühren für Niederschlagswasser jeweils von dem/der Wohnungsinhaber/-in zu tragen, da es sich um einen Teil der bisherigen Abwassergebühr handelt.« Nachdem eine Reihe von Anfragen von Kolleginnen und Kollegen an die Pfarrerkommission herangetragen wurden, bat sie um Behandlung dieses Themas in der gemeinsamen Sitzung. Frau KOVDin Ulrike Kost war zu diesem Punkt anwesend und erläuterte die aktuelle Entwicklung. In einem Vorgespräch mit ihr vereinbarten wir, das Thema »Niederschlagswassergebühr« nicht isoliert zu betrachten, sondern den ganzen Katalog der umlagefähigen Kosten auf ihren Sinn und ihren Zweck hin zu überprüfen. Nachdem gerade in den Städten immer mehr Pfarrwohnungen in Wohnanlagen angemietet würden, bei denen eine Reihe von besonderen Nebenkosten anfielen, die nicht durch

die Pfarrhaus-Baurichtlinien erfasst seien, sei es nötig, den ganzen Komplex anzusehen und neu zu bewerten.

Man vereinbarte deshalb, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, an der neben Vertreterinnen und Vertretern der Landeskirchenstelle und des Landeskirchenamtes auch zwei Mitglieder der Pfarrerkommission beteiligt werden.

Das Pfarrdienstgesetz der EKD und seine Übernahme durch die Gliedkirchen und die konfessionellen Zusammenschlüsse.

In diesem Zusammenhang stellte KOVD Dr. Walther Rießbeck den Entwurf eines Kirchengesetzes der EKD zur Harmonisierung des Dienstrechts vor. Dabei geht es vor allem darum, in vorhandene dienstrechtliche Regelungen die Begrifflichkeiten des neuen EKD-Pfarrdienstgesetzes bzw. des neu gefassten Bundesbeamtengesetzes einzuarbeiten. Damit soll eine einheitliche Verwendbarkeit der Rechtsbegriffe sichergestellt werden. Für die Pfarrerrinnen und Pfarrer ergeben sich aus diesem Gesetzesentwurf keine nennenswerten Veränderungen, so dass die Pfarrerkommission ohne Einwände der Vorlage zustimmen konnte.

Etwas differenzierter ist das bei dem *Entwurf eines Pfarrdienstrechtsneuordnungsgesetzes der VELKD* zu betrachten. Mit diesem Gesetz wird die VELKD das EKD-Pfarrdienstgesetz zum einen für die Gliedkirchen übernehmen, zum anderen will sie hierzu Ergänzungsvorschriften erlassen, die dann – wie bisher das Pfarrergesetz der VELKD – für alle VELKD-Gliedkirchen verbindlich sein sollen. Für die Pfarrerkommission ist dabei ein besonderer Problempunkt, dass die VELKD wie bisher die Versetzungsmöglichkeit nach Ablauf von 10 Jahren bei Gemeindepfarrstellen vorsieht. Beim EKD-Pfarrdienstgesetz hat der Verband evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland erreichen können, dass die Amtszeitbegrenzung nicht in das Gesetz aufgenommen, sondern dies den Gliedkirchen und gliedkirchlichen Zusammenschlüssen überlassen wurde. Das EKD-Gesetz schreibt aber vor, dass solches nur in einem eigenen Kirchengesetz geregelt werden kann. Etwas verwirrt und auch verärgert war die Pfarrerkommission gerade an dieser Stelle über den Gesetzesentwurf der VELKD, der nun für

alle Gliedkirchen die 10-Jahresfrist vorsieht. Auch die VELKD-Pfarrervertretung hat in ihrer Stellungnahme gegenüber der VELKD diesen Vorschlag deutlich zurückgewiesen und eine Amtszeitbegrenzung angelehnt. Die Vertreter des Landeskirchenamtes wiesen darauf hin, dass wegen einzelner schwieriger Einzelfälle, die immer wieder auftreten würden, auf diese generelle Regelung nicht verzichtet werden könne. In eigenen bayerischen Ergänzungsregelungen soll voraussichtlich das bisherige Verfahren fortgeschrieben werden. Dies wird voraussichtlich in einem umfassenden Ergänzungsgesetz der ELKB zum Pfarrdienstgesetz geschehen, das momentan erarbeitet wird. In dem dazu eingerichteten Ausschuss ist auch die Pfarrerkommission mit zwei Mitgliedern vertreten.

Prävention gegen sexuellen Missbrauch

Es muss ein Konzept für die ganze Landeskirche erarbeitet werden.

Dr. Rießbeck stellte einleitend dazu fest, dass sowohl Lehren aus den vergangenen Jahren gezogen werden müssten als auch auf Zukunft hin ein Präventionskonzept für die ganze Landeskirche erarbeitet werden müsse. Zur Erstellung eines solchen Konzeptes arbeite die Landeskirche mit einem Fachinstitut zusammen. Auf EKD-Ebene werde es eine Projektstelle geben, deren Aufgabe es sein werde – begleitet durch eine Arbeitsgruppe – einen für alle Gliedkirchen geeigneten Rahmen zur Präventionsarbeit zu erstellen. Von landeskirchlicher Seite würden an diesem Projekt Dr. Rießbeck und Dr. Johanna Beyer mitarbeiten.

Kinderbetreuung im Predigerseminar

Suche nach einem angemessenen Weg, »Beruf und Familie« zu vereinbaren.

Die Pfarrerkommission und die VBV bemühen sich schon seit längerer Zeit darum, eine angemessene Betreuung der Kinder von Vikarinnen und Vikaren, die Kurse im Predigerseminar besuchen, zu ermöglichen. Leider konnte bisher eine schnell umsetzbare Lösung noch nicht gefunden werden.

Kirchenrat Frank Seifert informierte die Pfarrerkommission darüber, dass inzwischen die Ergebnisse einer Umfrage

vorliegen würden, die bei den Betroffenen durchgeführt wurde. Es ergab sich dabei, dass momentan 28 Kinder zu betreuen seien. Etwa 70 Prozent der betroffenen Eltern hätten Interesse an einer Kinderbetreuung im Predigerseminar oder in unmittelbarer Nähe. Die, die eine Kinderbetreuung zuhause bevorzugten, wünschten sich zumindest einen finanziellen Ausgleich.

Es wurde vereinbart, in beide Richtungen weiterzudenken und Lösungen möglichst zeitnah anzustreben.

Evaluation der Beurteilung

–Wie kann man Aufwand und Ertrag in Einklang bringen?

Kirchenrat Erich Noventa stellte der Pfarrerkommission die Ergebnisse der Online-Befragung zur Bewertung der Beurteilungsrichtlinien vor, die von der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg durchgeführt wurde. An der Befragung nahmen 73 Prozent der Beurteilten, 92,9 Prozent der Dienstvorsetzten und 62 Prozent der Senioren teil. Zusätzlich wurden noch 20 Interviews durchgeführt. Neben vielen positiven Rückmeldungen wurde aber bemängelt, dass der Beurteilungsaufwand sehr hoch sei. Man vermisse auch, dass bei Stellenbesetzungen das Gabenprofil der Pfarrerrinnen und Pfarrer, das sich in einer durchgeführten Beurteilung gut abbilde, noch nicht oder zu wenig mit dem Stellenprofil einer ausgeschriebenen Stelle abgeglichen werde. Probleme werden auch beim Punkt „Förderbedarf“ gesehen, weil oft ungeklärt sei, welche Hilfen von welcher Stelle gegeben werden sollten und müssten.

Bis zum Herbst werde eine Vorlage erarbeitet, in der sinnvolle und nötige Änderungen der bisherigen Beurteilungsrichtlinien vorgenommen würden. Die Pfarrerkommission bot ihre Mitarbeit bei der Überarbeitung an und wird in einer noch zu bildenden Arbeitsgruppe angemessen vertreten sein.

Pfarrerrinnen und Pfarrer z.A. brauchen bei der Vertretung von großen Pfarrstellen mit Pfarramtsführung eine Entlastung!

Die Pfarrerkommission und die VBV weisen schon längere Zeit darauf hin, dass den Pfarrerrinnen und Pfarrern z.A. bei ihrem ersten Einsatz vermehrt auch die Vertretung großer Pfarrstellen übertra-

gen wird, weil diese Stellen sonst nicht besetzt werden könnten.

Wenn diese Praxis weiter fortgesetzt werden sollte, wäre es wichtig, dass man die Belastungen auf diesen Stellen von Anfang an durch gezielte Maßnahmen begrenze. Die Pfarrerkommission schlug als konkrete Maßnahmen den Abschluss von Dienststörungen vor, die die konkreten Aufgaben in der Gemeinde beschreiben und festlegen. Nötig sei auch, das Regelstundenmaß für den Religionsunterricht zu reduzieren. Außerdem müsse darauf geachtet werden, dass möglichst schnell ein Pfarramtsführungskurs angeboten werde und die Fortbildung in den ersten Amtsjahren (FEA) durch die vielfältigen Verpflichtungen in der Gemeinde nicht behindert würde.

Kirchenrat Wolfgang von Andrian schloss sich den Vorschlägen grundsätzlich an. Er wies auch darauf hin, dass über das Stundenkontingent des Dekanatsbezirks schon heute eine Reduzierung des Regelstundenmaßes um vier Stunden möglich sei. Wenn das vorhandene Kontingent ausgeschöpft sei, könne auch ein besonders begründeter Antrag an das Landeskirchenamt gerichtet werden.

Kirchengesetz zum Schutz des Seelsorgegeheimnisses

Die Kirche beschreibt die Rahmenbedingungen des besonderen Seelsorgeauftrags.

Oberkirchenanwältin Dr. Dagmar Güttler stellte der Pfarrerkommission das Kirchengesetz der EKD zum Schutz des Seelsorgegeheimnisses vor, das für die EKD zum 01. Januar 2010 in Kraft getreten ist. Den Gliedkirchen ist vorbehalten, den Zeitpunkt für ihre Zustimmung zu diesem Gesetz selbst festzulegen. Der Landeskirchenrat habe, so Frau Dr. Güttler, die Abteilung D beauftragt, einen Entwurf für ein Zustimmungsgesetz zu erarbeiten. Das EKD-Gesetz »regelt in einer für den Staat eindeutig erkennbaren Weise die Frage, wem ein Zeugnisverweigerungsrecht zusteht und in welchen Fällen ein unbedingtes Beweiserhebungsverbot zu beachten ist. Zugleich setzt das Kirchengesetz Standards für die Wahrung des Seelsorgegeheimnisses im innerkirchlichen Bereich des besonderen Seelsorgeauftrags.« (aus der Begründung zum EKD-Gesetz). Als Grundsatz stellt das Gesetz heraus, dass bei der Seelsorge dafür Sorge zu tragen ist, dass geführte Gespräche vertraulich

sind und von Dritten nicht mitgehört werden können. Dafür sind besondere Räume auszuweisen. Auch bei der Seelsorge mit technischen Kommunikationsmitteln ist darauf zu achten, dass die Vertraulichkeit gewahrt wird.

Muss eine Krankenhauspfarrerin oder ein Krankenhauspfarrer immer erreichbar sein?

Die Frage der Rufbereitschaft.

Dr. Dagmar Güttler konnte nach längeren Vorberatungen mit der Pfarrerkommission und Vertretern der Arbeitsgemeinschaft für Evang. Krankenhausseelsorge eine Ergänzung zur Musterdienstordnung für Pfarrer und Pfarrerinnen in der Krankenhausseelsorge und eine neu gefasste Handreichung zur Rufbereitschaft in der Krankenhausseelsorge vorlegen, die beide von der Pfarrerkommission zustimmend zur Kenntnis genommen wurden. In der Vergangenheit gab es immer wieder unterschiedliche Vorstellungen zwischen Vorgesetzten und Pfarrerinnen und Pfarrern bei der Frage, wie häufig in der Krankenhausseelsorge tätige Kolleginnen und Kollegen eine Rufbereitschaft übernehmen müssten. Besonders für Pfarrerinnen und Pfarrer im Teildienst war diese Frage häufig unbefriedigend gelöst. Nun wurde als Rahmen festgelegt, dass Rufbereitschaft in der Zeit von 20.00 Uhr bis zum nächsten Morgen um 08.00 Uhr bei einem vollen Dienstverhältnis an bis zu vier Tagen in der Woche, bei Teildienstverhältnissen an bis zu zwei Tagen in der Woche möglich ist. Wenn im Rahmen der Rufbereitschaft ein Einsatz im Krankenhaus erforderlich wird, ist ein Freizeitausgleich zu gewähren.

Bestimmungen in der Verordnung über die Verteilung des Religionsunterrichts (RUVert) und im Dienstrechtsneugestaltungsgesetz (DNG) müssen in Einklang gebracht werden.

Die Pfarrerkommission hatte diesen Tagesordnungspunkt wegen zweier Problemfelder angemeldet:

In einem konkreten Einzelfall, der auf ein grundsätzliches Problem hinweist, wurde deutlich, dass die Neuregelung zur Vergütung von zusätzlich gehaltenen Religionsunterricht in der RUVert (RS 151) mit den Bestimmungen des §

16 Dienstrechtsneugestaltungsgesetz in Konkurrenz steht. In § 6 Abs. 1 RUVert ist in Verbindung mit § 5 Abs. 1 und 2 der Durchführungsverordnung zum Pfarrbesoldungsgesetz (DVPfBesG – RS 551) geregelt, dass Pfarrer mit nicht mehr als 75 v.H. eines vollen Dienstverhältnisses 2,5 v.H. je Jahreswochenstunde belassen wird. Nach § 16 Abs. 1 Satz 4 und Abs. 5 Satz 2 DNG (RS 500/1) fallen aber bei Mehrarbeit die Kinderzulage und die BDA-Zulage (Zulage zur Differenz des Grundgehaltes des einen Ehepartners zum höheren Grundgehalt des anderen Ehepartners) weg, was letztlich dazu führt, dass der Abzug weit höher ausfällt als die zusätzliche Vergütung durch die Mehrstunden im Religionsunterricht.

Nach wie vor gibt es heftige Proteste bei Stellenteilern, die auf kombinierten Stellen (0,5 Gemeinde und 0,5 Schule) tätig sind. Bei diesen Stellen gilt nach der Neuregelung mit Wirkung zum 1. September 2010 das Regelstundenmaß (von 3 Wochenstunden) nur noch dann erfüllt, wenn die kombinierte Pfarrstelle einer Person übertragen worden ist. Wenn sie zwei Personen übertragen ist, hat die Person, die nicht die halbe Schulstelle innehat, nun eine Unterrichtsverpflichtung im Umfang von 3 Wochenstunden zu erfüllen. Viele konnten und können die unterschiedliche Behandlung von Stellenteilern nicht verstehen und bitten um Rückkehr zur bisherigen Regelung. Diese Position hat sich auf die Pfarrerkommission zu Eigen gemacht. Oberkirchenanwalt Dr. Reinhard Rassow, der in Vertretung des verhinderten Kirchenrats Jochen Bernhardt die vorhandenen Problemstellungen vortrug, wies darauf hin, dass man eine Lösung zugunsten der Betroffenen anstrebe.

Verlagerung des Dienstrechts von Abteilung A nach Abteilung F

Oberkirchenrat Helmut Völkel informierte die Pfarrerkommission über die Neustrukturierung der Abteilung F (Personal) und die Verlagerung des Dienstrechts von Abteilung A (Leitung und Services) zur Abteilung F. Für die Pfarrerkommission wird in Zukunft KOVD Dr. Rießbeck zuständig sein, der auch den Bereich des Dienstrechts koordiniert.

Klaus Weber
Sprecher der Pfarrerkommission

Mission EineWelt

■ Mission und Kommunikation

Interreligiöser Dialog und dialogisch-missionarisches Zeugnis

3. – 6. Oktober

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt
Verantwortlich: Lutz Drescher, Thomas Paulsteiner, Paul Schneiss

Dialog eröffnet Zugang, Mission ist ein Kommunikationsgeschehen. Aber wie gelingt Kommunikation? Was ist »geschickte« Mission und wo stellt sie sich eher »ungeschickt« an? Wie hat sich mein Missionsverständnis im Lauf meines Lebens entwickelt und verändert? Welche Erfahrungen habe ich gemacht in der Begegnung mit Menschen anderen Glaubens? Gibt es Gemeinsamkeiten zwischen dem interreligiösen Dialog und dem dialogisch missionarischen Zeugnis? Was können wir von Menschen in Asien lernen? Diesen Fragen wollen wir bei dieser Studientagung nachgehen.

Tel.: 0 98 74 – 9 12 02

E-Mail: liselotte.janetzky@mission-einewelt.de

■ Interkulturelle Seelsorge

(Un-) Möglichkeiten in der Begegnung zwischen den Kulturen

21.–23. Oktober

Ort: Mission EineWelt, Neuendettelsau
Verantwortlich: Dr. habil. Moritz Fischer in Kooperation mit Pfr. Michael Seitz, Personalfindung und –vorbereitung, Pfrin. Sabine Sommer, Mitglied Fachausschuss Mission Interkulturell und Pfr. Dr. Victor Waldir Linn, Psychotherapeut und Fachreferent aus Brasilien

Kompetenzen, die durch das Studium von Theologie und Praxis im Süden erworben wurden, anwenden. Erfahrungen aus den anderen Kulturen für Pfarramt und Theologie (speziell die Seelsorge) fruchtbar machen. Möglichkeiten der Mitarbeit im »global south« in einer Partnerkirche prüfen und möglicherweise planen.

Zielgruppe: Ehemalige Stipendiatinnen und Stipendiaten des Programms »Erbe Münch« sowie andere, die im Ausland studiert haben

Kosten: (Größtmöglicher Zuschuss und Übernahme der Fahrtkosten bei ELKB beantragt):

EW: € 111,00 (EZ) € 104,00 (DZ) Ermäßigt Azubi/ Stud./Vikarinnen/Vikare: € 56,00 (EZ) € 50,50 (DZ)

Anmeldungen bis 7. Oktober: Mission EineWelt
Monika Heumann Postfach 68 91561 Neuendettelsau
Telefon: 0 98 74 9 1502

Fax: 0 98 74 – 9 3150

Mail: monika.heumann@mission-einewelt.de

■ Workshop: Trommel bauen und trommeln

28. – 30. Oktober

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

Verantwortlich: Annegret Becker, Christoph Studer

Kosten: € 120,00, ermäßigt € 66,00, (für den Bau der Trommel und den Referenten fallen zusätzliche Kosten an)

Christoph Studer, ein Profi im Instrumentenbau, wird mit uns Trommeln bauen, so dass alle ihr selbst gebautes Instrument mit nach Hause nehmen können.

Telefon: 0 98 74 – 9-15 01

E-Mail: renete.hauerstein@mission-einewelt.de

■ Von Mission zur Kirche der Gegenwart

125 Jahre lutherische Mission und Kirche in Papua-Neuguinea – Symposium

11. – 13. November

Ort: Tagungsstätte Mission EineWelt

Verantwortlich: Dr. Traugott Farnbacher, Dr. Claudia Jahnel, Pfr. Gernot Fugmann

Kosten: € 120,00, ermäßigt € 60,00

Vertreter der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea sowie Experten mit Neuguinea-Hintergrund berichten und diskutieren, was sich aus Anfängen entwickelt hat und beleuchten den Einfluss von Politikgeschichte auf Mission, die Rolle von Frauen sowie die Verantwortung für die Gemeinden der ELC-PNG, auch in Form gegenwärtiger Partnerschaftsarbeit.

Telefon: 0 98 74 – 9-15 02,

E-Mail: monika.heumann@mission-einewelt.de

■ Fest – 50 Jahre Unabhängigkeit Tansania

3. Dezember

Ort: Pfarrheim der St. Joseph Kirche, Josephsplatz 1, München

Verantwortlich: Manfred Kurth

Am 9. Dezember 2011 ist es 50 Jahre her, dass Tansania von Großbritannien unabhängig geworden ist. Aus diesem Grund möchten wir mit unseren tansanischen Freunden ein Fest feiern. Wir wollen an die Zeit des Übergangs von der Kolonialherrschaft zur Unabhängigkeit denken, uns über die stabilen friedlichen Verhältnisse in Tansania freuen und bei gutem Essen, schöner Musik und in guter Gemeinschaft feiern.

Telefon: 089 – 90 47 60 60,

E-Mail: Manfred.Kurth@Mission-EineWelt.de

die gemeindeakademie

■ »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen«

oder: Wie man mit Hilfe von Kennzahlen Kirchengemeinde wahrnehmen und steuern kann

09. und 10. Nov.

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Leitung: Dr. Bernhard Petry, Gemeindeakademie,

Susanne Schatz, Gemeindeakademie

Referenten: Pfr. Axel Conrad, Ingolstadt, Prof. Dr. Herbert Lindner, Feucht

Kosten: 195.- €

Anmeldung: Gemeindeakademie, Rummelsberg 19, 90592 Schwarzenbruck, Tel. 0 91 28 – 9 12 20, Fax 91 22 20, gemeindeakademie@elkb.de

Diakonie.Kolleg

■ Frauengesundheit – Leben in Balance.

11. November

Frauen haben andere Gesundheitsbedürfnisse, sind anders krank und brauchen andere Versorgungsangebote. Die Frauengesundheitsbewegung hat eine frauengerechte Sichtweise der Gesundheitsversorgung ins Rollen gebracht. In der Umsetzung bleibt aber noch viel zu tun. Dieser Tag will dazu beitragen, die Sensibilität für eine frauengerechte Sichtweise auf allen Ebenen der Gesundheitsversorgung zu erhöhen.

Impulse für gesundes Leben und Arbeiten werden mit Workshopangeboten gesetzt. Themen: Die mündige Patientin, Frauen und Gesundheit im Neuen Testament, gesund altern – in Bewegung bleiben, Gesund am Arbeitsplatz, Achtsamkeit – Stressbewältigung, Balance üben – ein Outdoorangebot und Frauen als pflegende Angehörige.

Info und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern im FrauenWerk Stein e. V. Tel.: 09 11 – 68 06 –142, kurse@frauenwerk-stein.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Gottes Reich ist im Werden: Von der Hoffnung

14.10.11 (18.00 Uhr) – 16.10.11 (13.00 Uhr)

Menschen in der Geschichte der Kirchen bilden in ihrer Biographie ab, was es heißt, sich vom Blick auf das kommende Reich Gottes leiten zu lassen.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

■ Werkstatt »freies Schreiben« am Hesselberg

21.10.11 (18.00 Uhr) – 23.10.11 (13.00 Uhr)

Im spielerischen Umgang mit Sprache entstehen Gedichte, Gebete, Geschichten, Märchen oder Briefe.

Leitung: Elisabeth Krekeler, Fachtherapeutin für Psychotherapie

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

21.10.11 (18.00 Uhr) – 23.10.11 (13.00 Uhr)

Gewaltfreie Kommunikation ist eine Sprache des Lebens, in der die Gefühle einen Namen bekommen und ausgesprochen werden. Sie ist eine prozessorientierte Sprache, die das Bewusstsein darauf lenkt, was hier und jetzt in uns lebendig ist.

Leitung: Georgis Heintz, Ansgar van Olfen

■ »Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe«

Meditation – Bewegung – Musik

28.10.11 (18.00 Uhr) – 30.10.11 (13.00 Uhr)

Wanderungen mit allen Sinnen bringen uns Gottes Schöpfung nahe. Mit meditativen Tänzen und Musik kommen wir in Bewegung. Schweigen, Achtsamkeitsübungen und Wortmeditation führen zu innerer Ruhe vor Gott.

Leitung: Gisela und Joachim Butz

Ausblick:

■ »... und oben bot sich ein ganz anderer Anblick«

Märchen begleiten den Lebensweg

04.11.11 (18.00 Uhr) – 06.11.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Birgitta Glock, Gerhard Hiener

■ TaKeTiNa-Workshop: Rhythmus – Stimme – Bewegung

11.11.11 (18.00 Uhr) – 13.11.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Birgit Hübner, Gabi Lambert-Seeliger

■ Die Debatte über Bioenergie

Ethische und kulturelle Argumente

12.11., 10.00 – 13.00 Uhr

Referent: Dr. Michael Zichy

■ Mit der Trauer leben

Ein Wochenende für Menschen, die einen nahen Angehörigen verloren haben

25.11.11 (18.00 Uhr) – 27.11.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Bernd Reuther, Beatrix Kempe

Anmeldung und Information: EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;

Tel.: 0 98 54 - 10-0; Fax: - 10-50;

E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Paulus – »Erfinder« des Christentums?!

30. Januar bis 5. Februar 2012

Wer hat nicht seine (Vor)urteile über Paulus? Er soll das Christentum erfunden und zu diesem Zwecke auch noch die Lehre Jesu verfälscht haben. Er sei ein Frauenfeind und habe die Christen zu einem staatsfrommen Gehorsam angehalten. Nicht nur von jüdischer Seite wirft man ihm Antijudaismus vor. Seit Jahrzehnten gibt es aber auch eine neue Paulusperspektive: Paulus war ein treuer Anhänger Jesu Christi; er hat mit seiner Lehre Frauen ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht; seine Theologie war kritisch gegenüber dem römischen Imperium – und er war keineswegs antijüdisch. Was stimmt nun?

Leitung: Elisabeth Schweizer

Mit Prof. em. Dr. Wolfgang Stegemann

■ »Apocalypse now« – morgen oder nie?

6. bis 12. Februar 2012

Gegenwärtig spielt in Theologie und Kirche das letzte Buch der Bibel eine eher untergeordnete Rolle. In der sog. säkularen Welt inspiriert die Offenbarung des Johannes bildende Kunst, Filmproduzenten, seriöse und weniger seriöse Magazine und Wochenzeitungen. In diesem Kurs fragen wir nach den politischen, sozialen und psychischen Bedingungen, die apokalyptische Vorstellungen befördern. Wir lassen uns ein auf

die Bilder und Visionen der biblischen Texte und fragen nach ihrer Bedeutung in unserer Zeit.

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlin

Mit PD Dr. Markus Müller, Erlangen

■ Unterscheidung der Geister

Vertiefungskurs Geistliche Begleitung

27. Februar bis 2. März 2012

Wenn Ignatius von Loyola von »Unterscheidung der Geister« spricht, geht er von verschiedenen Regungen in unserer Seele aus. Er ermutigt, auf sie zu achten und zu prüfen, ob sie uns näher zu Gott bzw. Christus hinziehen oder von ihm wegführen. In diesem Kurs spüren wir unseren seelischen Regungen nach und fragen, von welchen »Geistern« wir bewegt werden. Anhand von Beispielen aus der Praxis denken wir über mögliche Interventionen nach, die aus der Verwirrung und Trostlosigkeit herausführen. Der Kurs richtet sich an Interessierte, die den Grundkurs in Geistlicher Begleitung absolviert haben und andere geistlich begleiten.

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlin

Mit Heiner Sternemann, Hersbruck

■ Auf zu neuen Ufern!

Viel erreicht – die Sehnsucht bleibt

7. bis 14. März 2012

Wann ist es soweit, einen neuen Schritt zu gehen? Bei allen Gestaltungsfreiheiten des Pfarrberufs legen seine Strukturen uns auch fest. Routine stellt sich ein und entlastet, macht aber nicht unbedingt lebendig. Ab und an meldet sich wieder laut oder leise die Sehnsucht nach Aufbruch. Wie viel Aufbruch dürften und würden wir wagen? Zwischen vorsichtigem Beharren und Traamtänzeri suchen wir Orientierung und Mut zum Neuen in Meditation und angeleitetem Schweigen, in theologischer Arbeit und kollegialem Austausch.

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Mit Sr. Katharina Schridde CCR, Berlin

Anfragen und Anmeldung: Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau Tel. 0 98 74 - 52 50, Fax 0 98 74 - 45 31, E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Ökumenische Seelsorge am Rhön – Klinikum

■ Trauung, Trennung, Treue

Die Paarbeziehung im Spiegel von Seelsorge und Psychotherapie

28. - 29. Oktober

Das Führen einer Langzeitbeziehung gehört zu den schwierigsten Aufgaben, die zwei Menschen miteinander zu bewältigen haben. Aus psychodynamischer Sicht schließen zwei Erwachsene einen Bund fürs Leben, doch fließen in eine Langzeitbeziehung die schon aus der Kindheit rührenden Bedürfnisse und Erwartungen mit ein und müssen in das gemeinsame Leben integriert werden.

Den Fragen des Beginns widmet sich die Tagung in vier Hauptvorträgen und neun Workshops ebenso wie denen der Krise und Trennung. Daneben soll auch die oft unterbelichtete Frage nach den die Paarbeziehung aufrechterhaltenden Bedingungen beleuchtet werden. Die Workshops stellen exemplarisch die therapeutische Arbeit in der Klinik dar, beleuchten einige der spiritu-

ellen, biblischen, pastoralen und konfessionellen Aspekte der Arbeit mit Paaren und gewähren Einblicke in die Paar- und Familienberatung.

Zielgruppe: professionell in der Medizin und Therapie, Seelsorge und Beratung Tätige, interessierte Laien

Die Teilnahme ist kostenlos

Informationen, Tagungsprogramm und Anmeldung beim Tagungsbüro Frau C. Hoch, Salzburger Leite 1, 97616 Bad Neustadt a.d. Saale Tel.: 0 97 71 - 67-32 04,

Fax: 65 - 93 03 Email: c.hoch.reha@psychosomatische-klinik-bad-neustadt.de

Landvolkshochschule Pappenheim

■ Mit starken Wurzeln wachsen – den Stürmen des Lebens trotzen

Es geht nicht alles glatt im Leben. Es gibt Zeiten, die einen unsicher machen oder sogar überfordern. Dann tut es gut, inne zu halten und den Blick darauf zu richten, was Halt und Orientierung gibt – und dabei die Kraft wieder neu zu spüren, die Entwicklung ermöglicht. Dazu laden wir Sie mit den nachfolgend beschriebenen Seminarmodulen ein.

■ Modul 1: Die Kraft meiner persönlichen Wurzeln

28. - 29. Oktober 2011

Dem Lebenssinn auf der Spur: Wer bin ich? Wie will ich sein? Was belastet mich? Was stärkt mich? Was passt zu mir? Was möchte ich anders?

Kosten: 120 € EZ, 110 € DZ mit Dusche/WC

Leitung: Walter Engeler, Pfarrer und Gestalttherapeut, Heike Kirschner, Gestalttherapeutin

■ Modul 2: Wenn's mal wieder eng wird – Engpässe des Lebens meistern

25. - 26. November

Scheitern als Chance begreifen – Mit Überlastung umgehen – Was kann man tun, wenn man spürt, dass man aus Angst (zu versagen) bestimmte Aufgaben gar nicht erst anfängt?

Kosten: s.o.

■ Modul 3: Nein zu sagen braucht Mut

20. - 21. Januar 2012

Kennen Sie das Gefühl?: Nicht Sie selbst steuern Ihr Leben, sondern andere. Lernen Sie »Nein!« zu sagen.

Kosten: s.o.

■ Modul 4: Mensch ändere dich nicht – oder doch?!

02. - 03. März 2012

Das eigene Leben staunend neu entdecken: Wenn ich akzeptiere wie ich bin, passieren manchmal ganz unerwartet Veränderungen um mich herum.

Kosten: s.o.

■ Modul 5: Wir leben unser Leben und haben noch gemeinsame Träume

20. - 22. April 2012

Die Beziehung ist »in die Jahre gekommen«. Routine und Gereiztheit haben den Zauber des Anfangs verdrängt. Doch Sie wollen sich damit nicht zufrieden geben. Sie setzen auf die Möglichkeit, Lebensfreude und Begeisterung wieder zu erwecken.

Kosten: 180 € EZ mit Dusche/WC, 160 € DZ mit Dusche/WC

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Luise Neugebauer, 2. Kind von Aude und Peter Neugebauer, am 8.8.10 in Arnstorf (Reisbach)

David Frör, 3. Kind von Matthias und Martina Frör geb. Baldauf, am 4.7. in Dingolfing

Theodor Samuel und Johann Jakob Brons, am 30.7. in München, Kinder von Martin und Julia Brons, geb. Gramlich

Gestorben sind:

Horst Günther Heinrich Gloßner, 67 Jahre, zuletzt OStDir. an der Löhe-Schule Nürnberg, am 23.6. (Witwe: Imtraud)

Friedrich Gagsteiger, 81 Jahre, zuletzt in Nennslingen, am 12.7. in Weißenburg (Witwe: Anni)

Hans Julius Schmitz, 82 Jahre, zuletzt in Oberhaching, am 23.7. in Wemding (Witwe: Helga)

Leitung: Walter Engeler, Heike Kirschner (Die Module können auch als einzelne Seminare gebucht werden)

■ Wege der Entspannung

4. - 6. November 2011

Eine entspannte Grundhaltung ist die Basis dafür, die Herausforderungen des Alltags mit Klarheit und Gelassenheit zu bewältigen. Aber wie gelingt es, gerade in anstrengenden Zeiten Entspannung in den Alltag zu integrieren. Welche Entspannungsmethoden passen zu Ihnen? Im Seminar lernen Sie aktive und passive Mög-

lichkeiten der Entspannung kennen: progressive Muskelentspannung, Meditation, Qi Gong, Kunst, Pilates, Wandern.

Kosten: 180 € EZ mit Dusche/WC, 160 € DZ mit Dusche/WC

Leitung: Michael Kaiser, Walter Engeler

Anmeldung: Evang. Landvolkshochschule Pappenheim, Stadtparkstraße 8 - 17, 91788 Pappenheim, Tel.: 0 91 - 43 60 40 Fax: 604 -50

afg

■ Basiskurs für Jugendliche

31. 10., 14.00 Uhr bis 4. 11. n. d. Mittagessen

Ort: Pappenheim, Landvolkshochschule

Wir feiern Kindergottesdienst! - Aber wie geht das? Wie bereite ich einen Kindergottesdienst vor? Wie ist ein Kindergottesdienst aufgebaut? Wie erzählt man eine Geschichte anschaulich? Wie betet Mann/Frau mit Kindern? Welche Lieder und kreativen Möglichkeiten gibt es zur Ausgestaltung? Wie gehe ich mit »schwierigen« Kindern um? Wie können wir einladen und werben? Viele Fragen! Auf die wollen wir gemeinsam Antworten suchen.

Zielgruppe: Jugendliche konfirmierte Mitarbeitende, die in die Kindergottesdienstarbeit einsteigen wollen

Leitung: Jörn Künne, Christian Stuhlfauth und Team

Anmeldefrist: bis 7.10.

Kosten: € 80,- für Kurs, UK u. Verpflg. Anmeldung bis 23. 9. Frühbucherpreis: € 60,-.

Der rote Faden im Kindergottesdienst

Fachtag Liturgie

12. 11., 9.30 bis 15.00 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst, Nürnberg

Aus der Schatzkiste der Handreichung »Liturgie im Kindergottesdienst« stellen wir vor:

- Impulse für eine ansprechende Gestaltung mit lebensnahen Texten.

- Symbole und Handlungen, die Atmosphäre schaffen und einladen zur Begegnung mit Gott

Letzte Meldung

»Nach einem Leben, ganz der mathematischen Wissenschaft und erfolgreichen Forschung gewidmet, hochmusikalisch und den Wundern des Lebens gegenüber aufgeschlossen, war er seiner Familie ein treusorgender Vater.«

Todesanzeige,

aus: Nordbayerischer Kurier,

und zur Gemeinschaft untereinander.

- Liturgische Elemente mit Gestaltungsideen für alle Sinne.

Leitung: Annette Deyerl, Monika Hofmann

Anmeldefrist: bis 31.10.

Kosten: € 35,- einschließlich Mittagessen. Bei **Anmeldung** bis 14.10.: Frühbucherpreis von € 25,- (nur für aktiv im KiGo Mitarbeitende).

Regina Messner, regina.messner@afg-elkb.de
Tel. 0911 / 4316-130

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,

Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16

96264 Altenkunstadt

Tel.: 09572 / 79 05 00

Fax: 09572 / 79 05 01

hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de